



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Bilder und Lieder**

**Künstler-Verein Malkasten**

**Düsseldorf, [1893]**

---

---

**Nutzungsbedingungen**

[urn:nbn:de:hbz:466:1-59640](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-59640)

P  
07



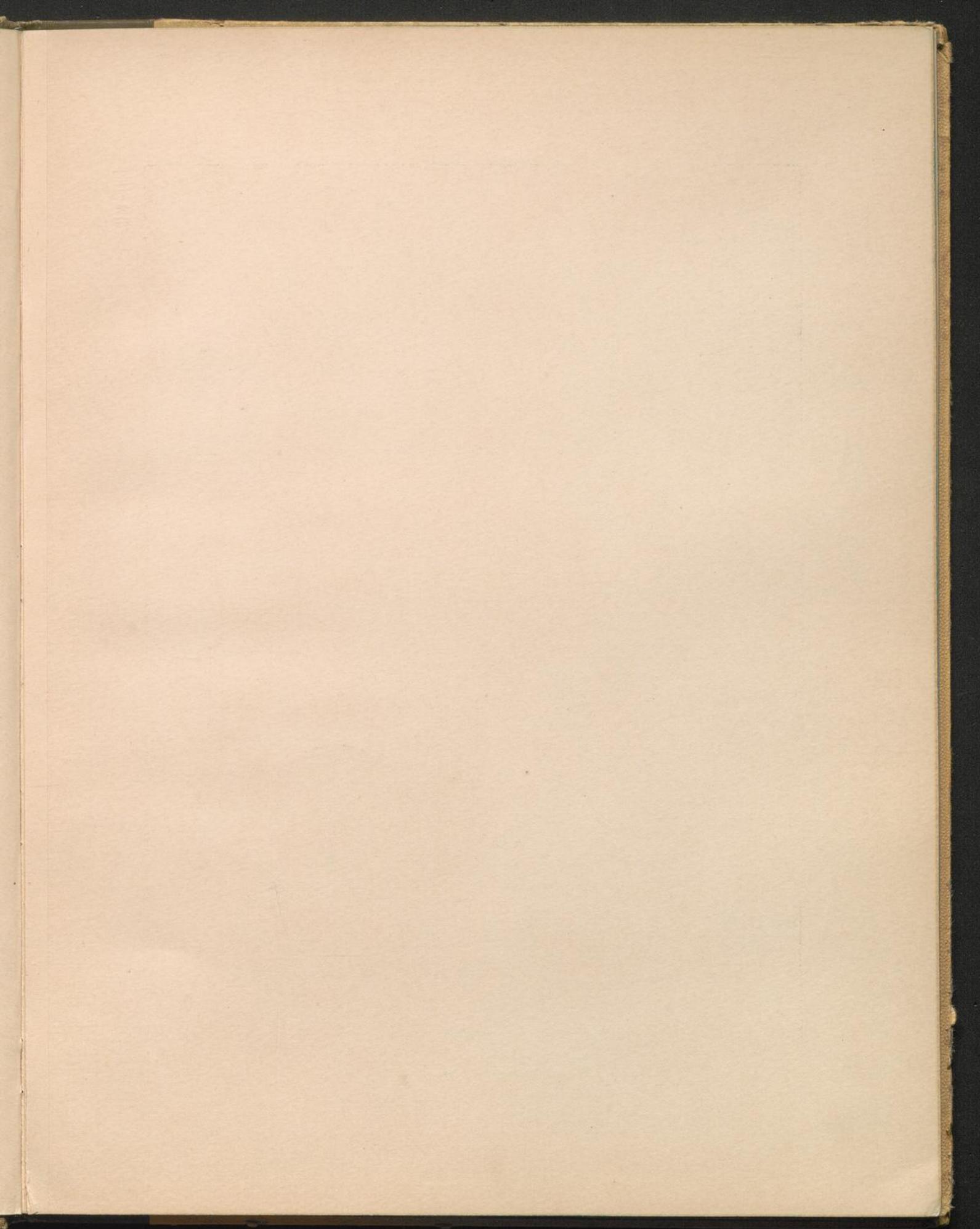
WQ  
1830





585

21





Künstlerverein „Malkasten“

Düsseldorf.



Bilder und Lieder.



November-Fest 1893.



Düsseldorf

Druck von August Bagel.



OF  
WQ  
1830

21/1773

JXE

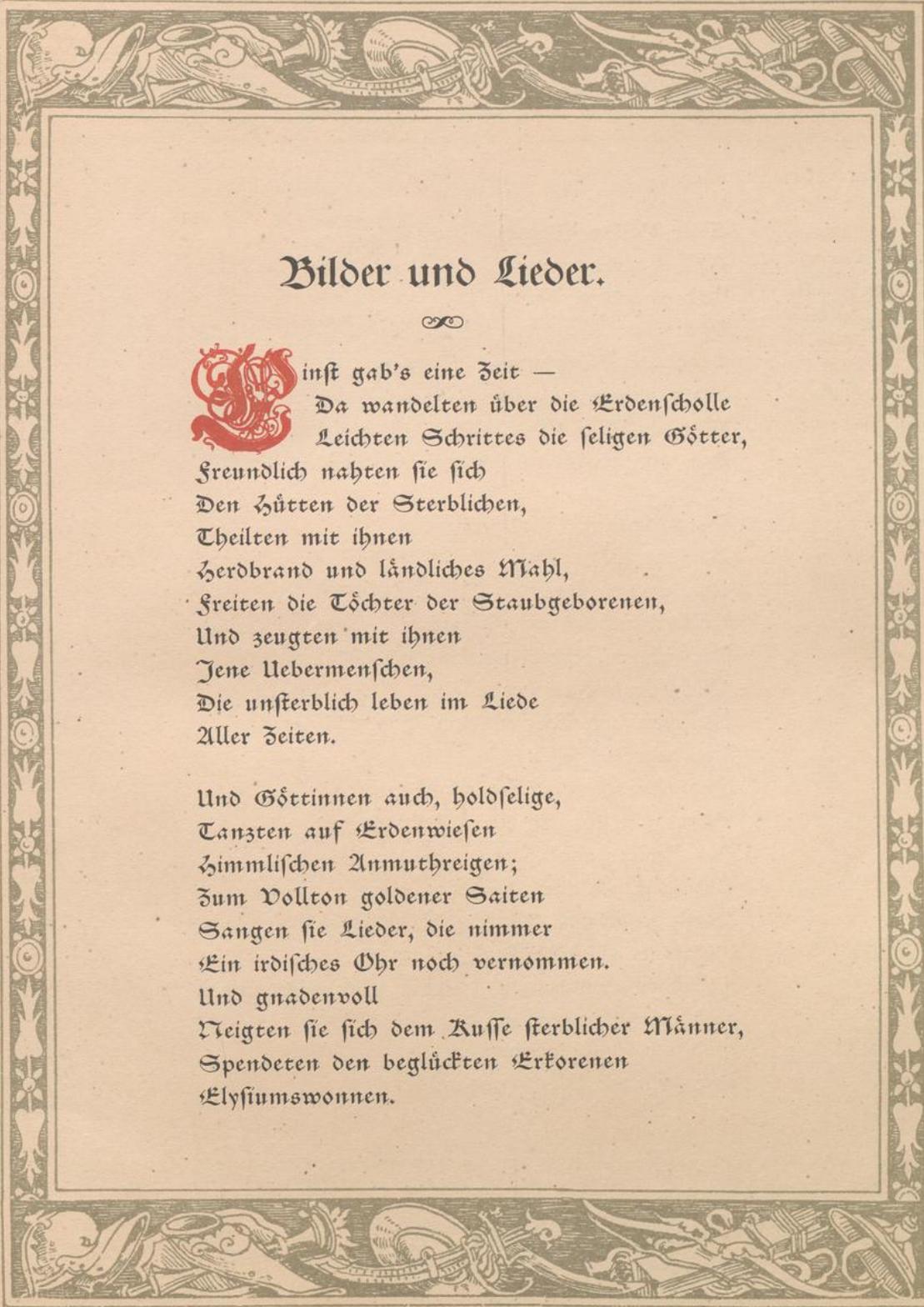
# Inhalts-Verzeichniß.



	Seite		Seite
Dr. W. Beumer in Düsseldorf.		Paul Grotowshy in Leipzig.	
Spruch . . . . .	38	Lacrimae Christi . . . . .	33
Conrad Beyer in Stuttgart.		Carl Hartnack in Elberfeld.	
Sommerabend am Rhein . . . . .	18	Das Glück . . . . .	24
Karl Bleibtreu in Charlottenburg.		Hermann Heiberg in Berlin.	
Pan-Sunnismus . . . . .	42	Spruch . . . . .	37
Marschall Vorwärts . . . . .	45	Willy Hennighausen in Düsseldorf.	
Walter Bloem in Elberfeld.		Vom Niederrhein . . . . .	54
Bilder und Lieder . . . . .	1	Edmund Senoumont in Düsseldorf.	
Frühlings-Poesie . . . . .	15	Der Wein auf Werbung . . . . .	50
In Seelentiefen . . . . .	31	Paul Henje in München.	
Im Entschlummern . . . . .	34	Lied der Räubermutter . . . . .	37
Heinrich Bultaupt in Bremen.		Wilhelm Idel in Wermelskirchen.	
Am Wasserfall . . . . .	14	Eine Mutter . . . . .	15
Ernst Cosman in Düsseldorf.		Wilhelm Jensen in Prien am Chiemsee.	
Launisch . . . . .	54	Die Boten . . . . .	20
Eduard Daelen in Düsseldorf.		Laurenz Kiesgen in Caster bei Bedburg.	
Sehlichster Wunsch . . . . .	33	Morgenstimmung . . . . .	17
Guter Rath . . . . .	39	Wilhelm Langewiesche in Rhendt.	
Georg Ebers in Tuzing bei München.		Mater matri . . . . .	11
Was der Meister vom Katheder . . . . .	9	Guckguck . . . . .	19
Ernst Eckstein in Dresden.		Die Meereswellen . . . . .	27
Einem Verschollenen . . . . .	8	Jung Heinrich . . . . .	44
Johannes Sasterrath in Köln.		Ernst Langscheid in Elberfeld.	
Der Jahrmakkt der Welt . . . . .	38	Der Erlöser . . . . .	25
H. Sitger in Bremen.		Die Schönheit . . . . .	56
Trost . . . . .	6	Josef Lauff in Köln.	
Kräutlein des Lebens . . . . .	52	Der Bekehrte . . . . .	51
Heinrich Freimuth in Rhendt.		Otto von Leyner in Berlin.	
Das Grab im Meere . . . . .	39	Naturbilder . . . . .	21
Ein „Dies irae“ . . . . .	43	Sriß Mauthner.	
Bettlercarneval . . . . .	48	Todte Saison . . . . .	18
Alfred Friedmann in Berlin.		Hermine von Preuschen in Stettin.	
Nordkap . . . . .	14	Tollkraut . . . . .	7
Splitter und Sunken . . . . .	41		

	Seite		Seite
M. Quednow in Bonn.		Georg Scherer in München.	
Zu Brügge in der alten Stadt . . . . .	9	Verrath . . . . .	12
Arthur Rehbein in Remscheid.		Im Aehrenfeld . . . . .	13
Der beste Platz . . . . .	12	Nachtgruß . . . . .	33
Emil Rittershaus in Barmen.		Prinz Emil von Schoenaich-Carolath.	
Nach der Srofinacht . . . . .	26	Fontana Trevi . . . . .	5
Julius Rodenberg in Berlin.		Johannes Schürmann in M.-Gladbach.	
Lenzmusik . . . . .	16	Wenn facht die Dämm'ung — . . . . .	10
Friedrich Roeber in Elberfeld.		Sitz Stoffel in Elberfeld.	
Im Herbst . . . . .	20	Bierreise . . . . .	49
Später Sommer . . . . .	22	In der Actienbrauerei . . . . .	49
Klage . . . . .	35	Konrad Telmann in Stettin.	
Kritik . . . . .	55	Zwielicht . . . . .	22
Wilhelm Schäfer in Elberfeld.		Scherben . . . . .	35
Sehnen . . . . .	23	Peter Johannes Thiel in Elberfeld.	
Mein Leben . . . . .	34	Aehrengold . . . . .	17
Leben . . . . .	54	Heide . . . . .	19
Ernst Scherenberg in Elberfeld.		Karl Woermann in Dresden.	
In die Fremde mit hinaus . . . . .	10	Verirrt . . . . .	7
Waldfee . . . . .	13	Hans Wild . . . . .	46
Der „Malkasten“ dem Fürsten Bismarck . . . . .	53	Ernst Sittelmann in Bonn.	
		Bilder aus Italien . . . . .	28



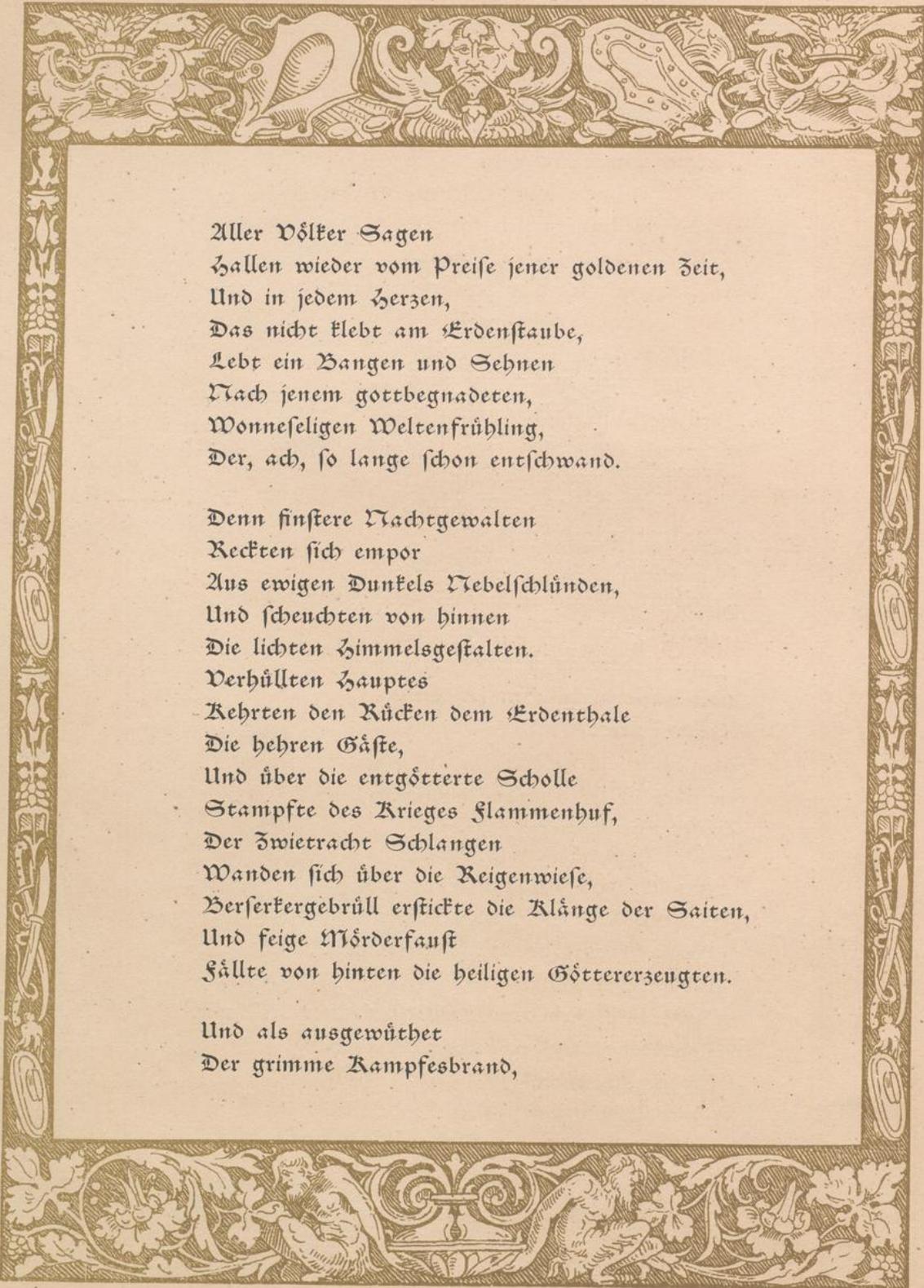


## Bilder und Lieder.



**I**nst gab's eine Zeit —  
Da wandelten über die Erdenrolle  
Leichten Schrittes die seligen Götter,  
Freundlich nahen sie sich  
Den Hütten der Sterblichen,  
Theilten mit ihnen  
Herbrand und ländliches Mahl,  
Freiten die Töchter der Staubgeborenen,  
Und zeugten mit ihnen  
Jene Uebermenschen,  
Die unsterblich leben im Liede  
Aller Zeiten.

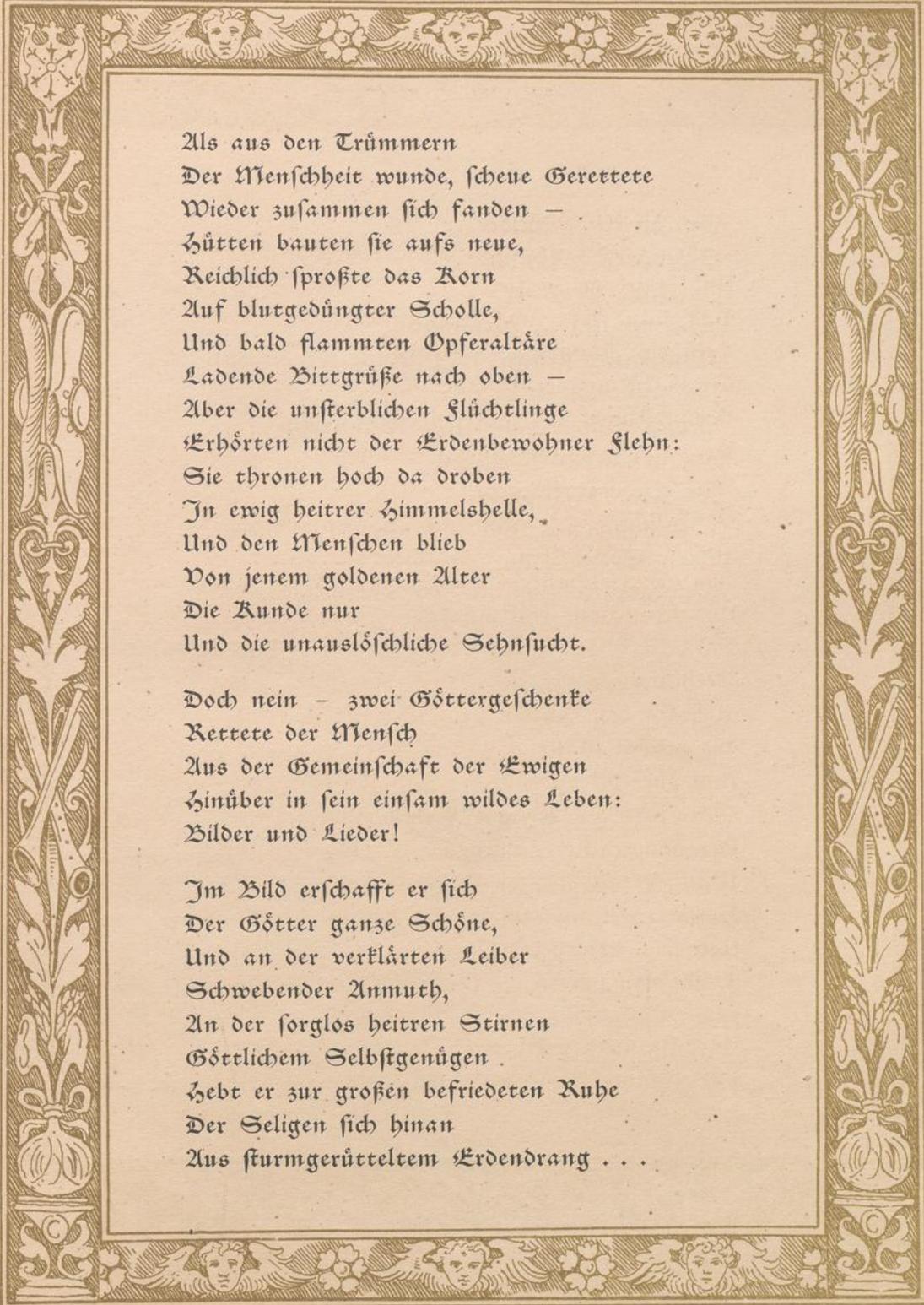
Und Göttinnen auch, holdselige,  
Tanzten auf Erdenwiesen  
Himmlichen Anmuthreigen;  
Zum Volleton goldener Saiten  
Sangen sie Lieder, die nimmer  
Ein irdisches Ohr noch vernommen.  
Und gnadenvoll  
Neigten sie sich dem Kusse sterblicher Männer,  
Spendeten den beglückten Erkörenen  
Elysiumswonnen.



Aller Völker Sagen  
Hallen wieder vom Preise jener goldenen Zeit,  
Und in jedem Herzen,  
Das nicht klebt am Erdenstaube,  
Lebt ein Bangen und Sehnen  
Nach jenem gottbegnadeten,  
Wonneseiligen Weltenfrühling,  
Der, ach, so lange schon entschwand.

Denn finstere Nachtgewalten  
Reckten sich empor  
Aus ewigen Dunkels Nebelschlünden,  
Und scheuchten von hinnen  
Die lichten Himmelsgestalten.  
Verhüllten Hauptes  
Kehrten den Rücken dem Erdenhale  
Die hehren Gäste,  
Und über die entgötterte Scholle  
Stampfte des Krieges Flammenhuf,  
Der Zwietracht Schlangen  
Wanden sich über die Reigenwiese,  
Berserkergebrüll erstickte die Klänge der Saiten,  
Und feige Mörderfaust  
Fällte von hinten die heiligen Göttererzeugten.

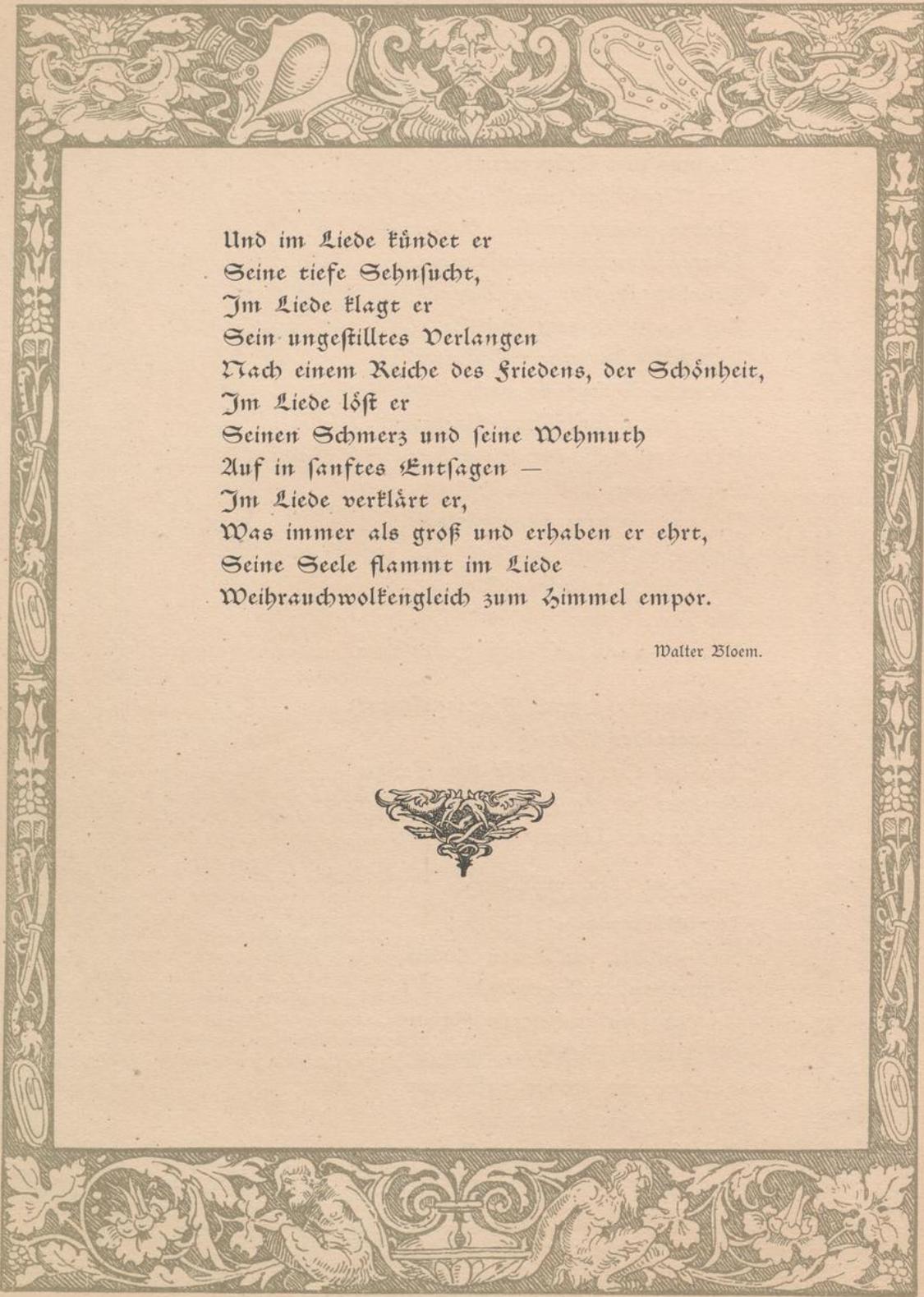
Und als ausgewüthet  
Der grimme Kampfesbrand,



Als aus den Trümmern  
Der Menschheit wunde, scheue Gerettete  
Wieder zusammen sich fanden —  
Hütten bauten sie aufs neue,  
Reichlich sproßte das Korn  
Auf blutgedüngter Scholle,  
Und bald flammten Opferaltäre  
Ladende Bittgrüße nach oben —  
Aber die unsterblichen Flüchtlinge  
Erhörten nicht der Erdenbewohner Flehn:  
Sie thronen hoch da droben  
In ewig heitrer Himmelsbelle,  
Und den Menschen blieb  
Von jenem goldenen Alter  
Die Kunde nur  
Und die unauslöschliche Sehnsucht.

Doch nein — zwei Göttergeschenke  
Rettete der Mensch  
Aus der Gemeinschaft der Ewigen  
Hinüber in sein einsam wildes Leben:  
Bilder und Lieder!

Im Bild erschafft er sich  
Der Götter ganze Schöne,  
Und an der verklärten Leiber  
Schwebender Anmuth,  
An der sorglos heitren Stirnen  
Göttlichem Selbstgenügen  
Hebt er zur großen befriedeten Ruhe  
Der Seligen sich hinan  
Aus sturmgerütteltem Erdendrang . . .



Und im Liede kündet er  
Seine tiefe Sehnsucht,  
Im Liede klagt er  
Sein ungestilltes Verlangen  
Nach einem Reiche des Friedens, der Schönheit,  
Im Liede löst er  
Seinen Schmerz und seine Wehmuth  
Auf in sanftes Entsagen —  
Im Liede verklärt er,  
Was immer als groß und erhaben er ehrt,  
Seine Seele flammt im Liede  
Weihrauchwolkengleich zum Himmel empor.

Walter Bloem.



## Fontana Trevi.

Die füllt ein Herz, das ihrem Sange lauscht,  
So lieblich an mit süßem Plätscherfall,  
Wie weißer Wasser träumerischer Schwall  
In eines Kruges dunkle Mündung rauscht.  
Es rinnt ihr Lied: Verbannte Herrscheröhne,  
Euch, deren Herz in stolzem Heimweh schlägt,  
Euch, deren Haupt schon Ahnungsschatten trägt,  
Daß tiefer Schmerz gepaart sei hoher Schöne,  
Euch Künstlern Gruß! Viel ferne Küsten blauten,  
Der Südwind pflügte das Tyrrhenermeer,  
So zogt ihr hin, ihr starken Argonauten.  
Manch Schiffer treibt auf schlaffem Kiel umher  
Und seine Segel füllt ein Blüthenschauer;  
Doch Schönheit führt zum dunklen Strand der Trauer,  
Er naht als Saust, er flieht als Ahasver.

Der Kuß der Musen ist ein Todeskuß.  
Wer ihn empfing, dem löschst mit sanftem Schwunge  
Die Sackel still des Glückes Genius.  
Ein Aehrengold, das frohen Menschen reißt,  
Das Alltagsglück, das sturmverschonte, junge,  
Erblüht nicht dir, den jener Kuß gestreift.  
Der stillen Liebe hold bemess'ner Segen,  
Des sich'ren Tagwerks Seierabendschein,  
Sie liegen nicht auf deinen Erdenwegen,  
Du bist ein Künstler, du sollst einsam sein.  
Als dich des Schaffens heil'ger Geist durchflammt,  
Hat er zu Schutt ein fattes Glück geschlagen,  
Das lieb dir war und menschlich angestammt,  
Die Künstlerweihe ward dein Todtenamt.  
Gleichviel, gleichviel, nicht ziemen Groll noch Klagen;  
Kein Studium der Menschheit und Natur  
Läßt Thaten, die unsterblich sind, geschehen,  
Du selbst sollst lassen eine rothe Spur  
Und sollst den Weg der Ueberwinder gehen,  
Ein großes Werk schafft man aus Herzblut nur.

Ihr fühlt es schauernd. Doch die Mitwelt kennt  
Dies Sieber nicht, das heimlich in euch brennt!  
Was euch ins Ohr der Gottheit Lippe raunt,  
Den Schöpferdrang, der euch verzehrt und tödtet,

Der flackernd euch die schmale Wange röthet,  
Begreift sie nicht. Der Dichtung bunte Flammen  
Bejubelt sie; doch brecht ihr selbst zusammen  
An eurem Werk, schlägt sie das Kreuz und staunt.

So, von der Sehnsucht tiefem Leid getragen,  
Sieht ihr dahin, und wo sich sonnenroth  
Die Strafe dehnt, seht ihr urplötzlich ragen  
Ein Götzenbild voll Glanz, Geheimniß, Tod.  
Aus Schutt und Staub, mit rother Lippen Klüßern  
Recht sich die Sphinx, der Lebensfrage lüßern:  
Dein tiefstes Herz, hier scheidet sich die Bahn,  
Der Kunst — dem Weib? Wem ist es unterthan?  
Trägst blutend du zum goldnen Sonnenbogen  
Den schwarzen Kranz, der ew'ges Frühroth weckt,  
Versinkt dein Suß, von Sinnelust gezogen,  
In Purpurschaum, den Nacht und Reue deckt;  
Suchst du die Welt, Gold, Ehre, Frauengunst?  
Willst ihr du treu sein oder treu der Kunst?  
Hier klammre dich mit bebender Gewalt  
An deinen Gott, an Freundschaft, reines Lieben;  
Ist ungelöst das Sragewort geblieben,  
Stürzt dich die Sphinx tief in den Hörselspalt.  
Doch willst ein Künstler, willst ein Held du sein,  
Sollst du dich selbst dem Opfertode weihn,  
Das volle Herz sollst deiner Kunst du geben  
Und sterben, um der Ewigkeit zu leben,  
Der Thron der Menschheit sei dein Opferstein.  
Noch keinem ward ein großes Werk geboren,  
Der nicht den Schmerz als ernstest Freund erkoren,  
Der Wunsch nach Glück muß sinken in die Zeit.  
Der müde Leib, darin Dämonen ringen,  
Er ist nur Staub auf unsrer Seele Schwingen,  
Die sehnend heimrauscht zur Unsterblichkeit.  
Stets dankten die mit lodernden Gebeten,  
Die Gott erschuf zu Künstlern und Propheten,  
Denn Ewigkeit ist Jubel, Wahrheit, Glanz;  
Wohl künden sie die Volkschaft langer Seier,  
Doch auf den Goldklang ihrer lichten Leier  
Senkt stets die Schwermuth einen Todtenkranz.

Prinz Emil von Schoenaich-Carolath.

## Trost.

Meine Palette, die ist mein Schild,  
Mein Pinsel ist meine Lanze;  
Die schwarzen Engel besteh' ich damit  
Vom langen und kurzen Schwanze.

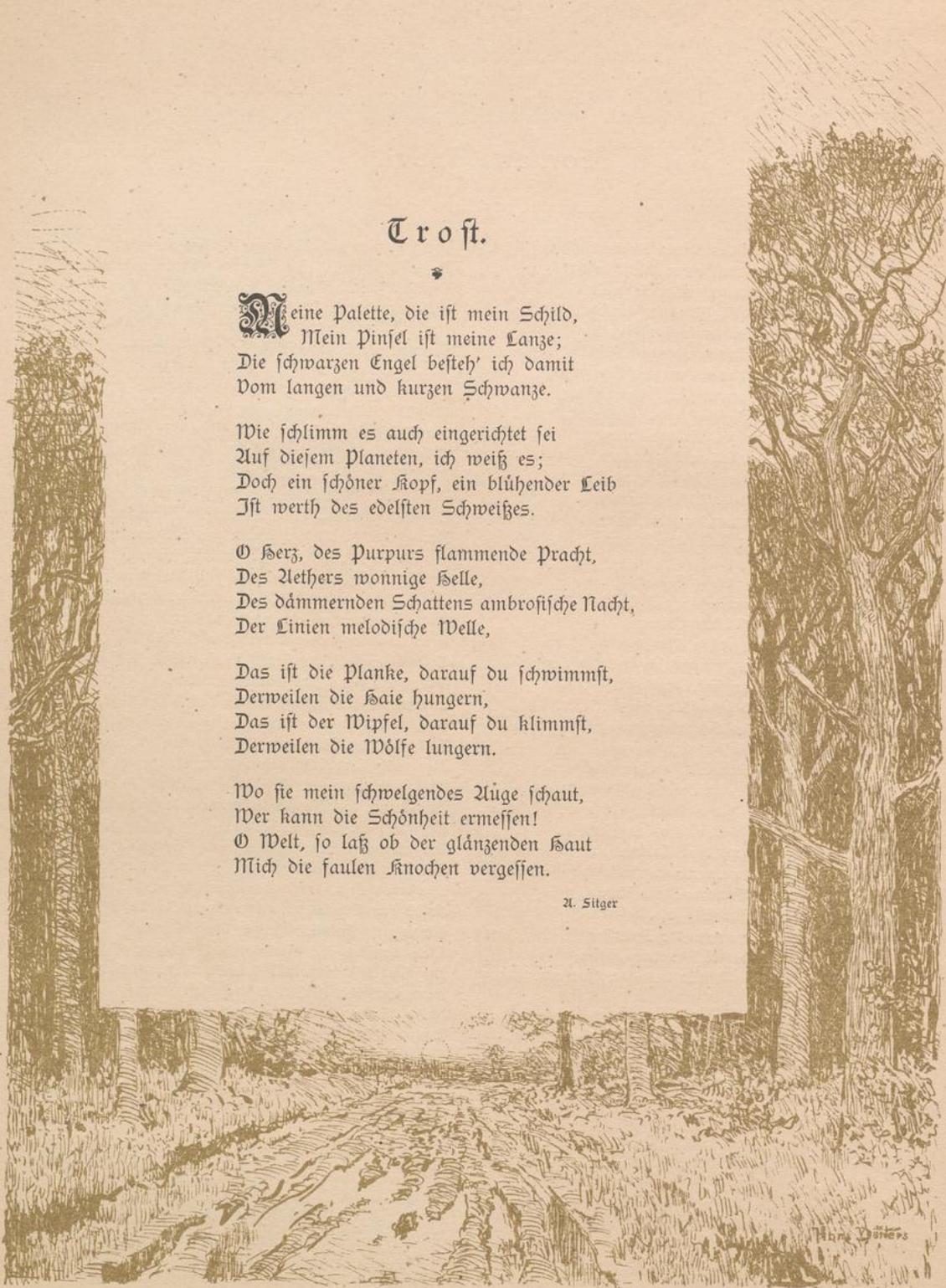
Wie schlimm es auch eingerichtet sei  
Auf diesem Planeten, ich weiß es;  
Doch ein schöner Kopf, ein blühender Leib  
Ist werth des edelsten Schweißes.

O Herz, des Purpurs flammende Pracht,  
Des Aethers wonnige Helle,  
Des dämmernden Schattens ambrosische Nacht,  
Der Linien melodische Welle,

Das ist die Planke, darauf du schwimmst,  
Derweilen die Haie hungern,  
Das ist der Wipfel, darauf du kimmst,  
Derweilen die Wölfe lungern.

Wo sie mein schwebendes Auge schaut,  
Wer kann die Schönheit ermessen!  
O Welt, so laß ob der glänzenden Haut  
Mich die faulen Knochen vergessen.

2. Sitzer





## Tollkraut.

Ein weiter Garten scheint das Lebensfeld  
Dem Menschenblick, von Blumen überhellt.  
Dem Kinde leuchten nur Vergißmeinnicht  
In blauen Sternen, die es lächelnd bricht.  
Dann Rosen, die dem jungen Herzen glühn,  
In tausend Kelchen ihm entgegen sprühn.  
Doch schreiten wir den Lebenspfad hinauf,  
Zu Seiten blüht's von fremden Blumen auf.  
Tollkirschen glänzen aus dem dunkeln Laub  
Und graue Dolden wandeln sich zu Staub,  
Rührt sie der Athem im Vorübergehn.  
Aus weißen Kelchen strömt ein heißes Wehn,  
Ein scharfer Duft, wie jähe Leidenschaft,  
Die in die Adern strömt geheime Kraft,  
Und Nachtviolen blühen empor am Saun,  
Wenn längst die Lilien welken, tief im Rain —

Wo sich der Suß in Sumpf und Schlamm verlor,  
Zeitlosen schimmern rosig noch hervor,  
Asphodelos erschauert leis im Wind,  
Ein schwüler Hauch die Schläfen uns umspinnt,  
Wir pflücken, pflücken von des Weges Saum  
Die letzte Blüthe und den letzten Traum.  
Doch wenn ermattet mählich uns der Suß,  
Nachtschatten, giftig, noch als letzter Gruß  
Und Schierlingsdolde reckt sich aus dem Grund  
Und neigt sich zum verlezend heißen Mund.  
Tollkraut nur wächst seitab vom breiten Pfad,  
An dem die Herden suchen Herdensaat.  
Die frommen Blümchen all' vom Alltagsfleg  
Blühen nimmer an des Künstlers rauhem Weg,  
Und Alles, was er pflückt und schafft und schaut:  
Nachtschatten, Schierling, Belladonnenkraut!

Sermine von Preußen.

## Verirrt.

Verlichtflimmern in finstrer Nacht  
Hat mich vom rechten Wege gebracht.  
Waldesdunkel! Dickicht und Dorn!  
Hinten Gestrüpp und die Sumpfluth vorn!

Aus des sumpfigen Waldes Graus  
Sänd' ich mich nimmer wieder heraus,  
Zeigte den Weg mir mit ruhigem Licht  
Hoch am Himmel ein Leitstern nicht.

Ueber des Lebens Sumpf und Dunst  
Leuchtet ein heller Stern: die Kunst!  
Zeigt mir durch Dickicht, Dornen und Moor  
Strahlend den Heimweg, den ich verlor.

Karl Woermann.



## Einem Verschollenen.

**N**un steckst du tief in Amt und Würden;  
Vergessen ist die goldne Zeit,  
Da frei vom Druck so wucht'ger Bürden  
Dein Frühling sich der Kunst geweiht —

Da jeder Tag mit neuen Wonnen  
Den Quell dir aus der Seele schlug,  
Und heißer Drang, der nun zerronnen,  
Dich hoch zum Lichtgewölke trug . . .

Wie schwoll dein Sang verheißungsmächtig —  
Wie glomm dein Auge, frisch und klar!  
Gestalten schufst du, hehr und prächtig,  
Weltbilder reich und wunderbar!

Nun ward dem Frohdienst hier zum Raube,  
Was einst dein Götterhaupt umsprüht!  
Im dunstbeladenen Aktenstaube  
Ist längst dein junges Licht verglüht!

Noch kann's die Muse nicht verschmerzen —  
Sie fühlt und faßt nicht, was dich trieb . . .  
Sie hielt so hoffend dich am Herzen,  
Der ihr sein Bestes schuldig blieb!

Ach, manchmal naht sie dir erschrocken,  
Wenn trüb' die müde Lampe scheint,  
Und schlingt den Stolz sich um die Locken  
Und schaut dich an, und weint und weint . . .

Ernst Eckstein.



## Zu Brügge in der alten Stadt.

**Z**u Brügge in der alten Stadt,  
Der reichsten aller reichen,  
Die viele hundert Schiffe hat  
Und Schätze sondergleichen —

Und Kirchen, allen Prunkes voll,  
Das Ziel viel frommer Wanderer,  
Und einen Thurm, bei Suß und Söll  
So hoch, wie rings kein anderer —

Zu Brügge im Sanct Johannis-pital,  
Da liegt ein wunder Streiter,  
Der kam, gehüllt in Erz und Stahl,  
Wohl als des Kaisers Reiter.

Ihn pflegt die fromme Brüderschaft,  
Streichet Balsam lind auf Wunden  
Und reicht ihm manchen bittern Saft —  
Wie sollt' er nicht gefunden!

Und als er langsam nun ersteht,  
Vom Tode mild verschonet,  
Da hält' er Pfleg' und Sürgebet  
Den Mönchen gern gelohnet.

„Der arme Kriegsmann!“ haben die  
Vielleicht den Kopf geschüttelt;  
Ihm hatten ja aus Gnaden sie  
Die Kreistatt ausgemittelt.

„Er spricht von Lohn!“ Doch aufgeschaut!  
Die Hand, bewehrt mit Eisen,  
Ist auch mit anderm Werk vertraut;  
Laßt seine Kunst ihn weisen.

Und seine Kunst, er weist sie dar,  
Daß bald der Spott sie reute.  
Es staunt die fromme Brüderschaar,  
Es staunt die Welt noch heute.

Das stolze Brügge' ist still und klein,  
Die Stotten sind zerstoßen —  
Sanct Ursula's Reliquienschein  
Darf noch den Meister loben! —

Wohl streicht man Salben ab und an  
In manchen Hospitalen,  
Doch schwerlich wird ein anderer Mann  
So wie Hans Memling zahlen.

M. Quednow.

**D**as der Meister vom Katheder  
Aus der Welt des Wissens lehrt,  
Das erlernt am Ende Jeder,

Der sich nicht dagegen wehrt;  
Doch, wem unter den Magistern  
Gönnte wohl des Schicksals Gunst,  
Daß er emsigen Philistern  
Oeffnete das Reich der Kunst?  
Das erschließt nur dem die Pforte,  
Der in Sehnsucht darnach brennt  
Und die mächt'gen Zauberworte,  
Die den Riegel sprengen, kennt.

Georg Ebers.

## Wenn sacht die Dämm'ung ihre Schleier spinnt . . .

Wenn sacht die Dämm'ung ihre Schleier spinnt,  
Nehm' gern ich auf den Schoß mein kleines Kind.

Es lallt und spielt und plaudert; ich hör' zu;  
Mein Liebling, welche Sprache redest du?

Sie tönt mir so bekannt und so vertraut,  
Und doch versteh' ich nicht den lieben Laut.

Dein unschuldvolles Lallen, ist es nicht  
Die Sprache, welche man im Himmel spricht?

Morin im wunderbaren Garten Eden  
Die Englein alle miteinander reden?

Die jetzt dir noch nicht ganz entfallen ist,  
Und die du erst im Lauf der Zeit vergißt,

Wenn du an unsre Sprache dich gewöhnt,  
Die, ach, so hart und rauh und lieblos tönt? —

So träum' ich, auf dem Schoß mein kleines Kind,  
Wenn sacht die Dämm'ung ihre Schleier spinnt. —

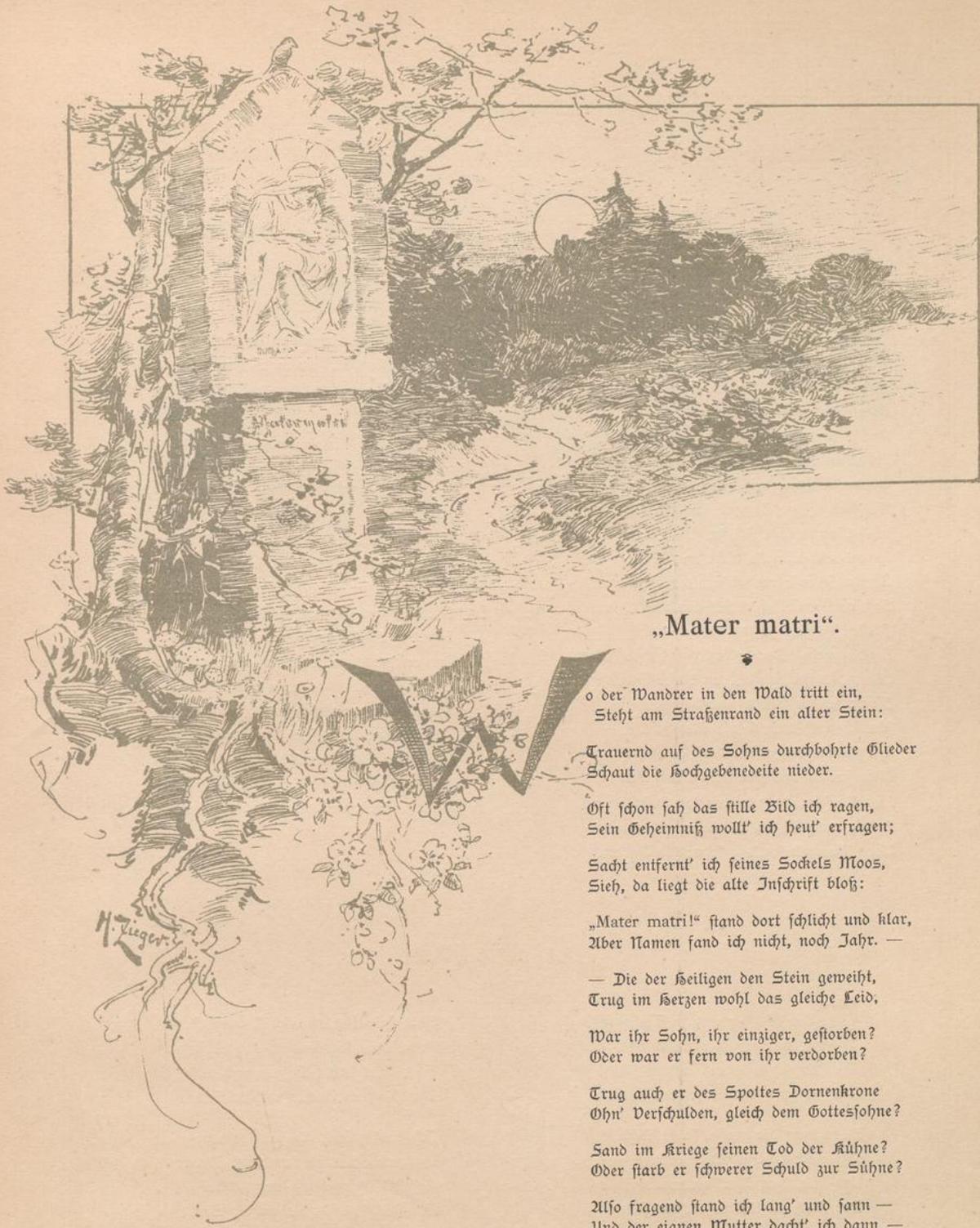
Johannes Schürmann.

## In die Fremde mit hinaus —

In die Fremde mit hinaus  
Kannst du schönern Schatz nicht tragen,  
Als den Traum vom Elternhaus,  
Als das Glück aus Kindertagen.

Wie dann auch dein Herz erbebt  
Einst im wirren Weltgetriebe,  
Ewig segnend dich umschwebt  
Vaterforge, Mutterliebe.

Ernst Scherenberg.



## „Mater matri“.

o der Wandrer in den Wald tritt ein,  
Steht am Straßenrand ein alter Stein:

Trauernd auf des Sohns durchbohrte Glieder  
Schaut die Hochgebenedeite nieder.

Oft schon sah das stille Bild ich ragen,  
Sein Geheimniß wollt' ich heut' erfragen;

Sacht entfernt' ich seines Sockels Moos,  
Sieh, da liegt die alte Inschrift bloß:

„Mater matri!“ stand dort schlicht und klar,  
Aber Namen fand ich nicht, noch Jahr. —

— Die der Heiligen den Stein geweiht,  
Trug im Herzen wohl das gleiche Leid,

War ihr Sohn, ihr einziger, gestorben?  
Oder war er fern von ihr verdorben?

Trug auch er des Spottes Dornenkrone  
Ohn' Verschulden, gleich dem Gottessohne?

Sand im Kriege seinen Tod der Kühne?  
Oder starb er schwerer Schuld zur Sühne?

Also fragend stand ich lang' und sann —  
Und der eignen Mutter dacht' ich dann —

Betend für mein liebes Mütterlein,  
Sank ich nieder vor dem alten Stein. — —

Wilhelm Langewiesche.



## Verrath.

**R**asch, im leichtgeschürzten Morgenkleide,  
Geht ein holdes Mädchen in der Frühe  
Aus dem Hause über die Terrasse,  
Schreitet durch den thaubeneigten Garten,  
Ruscht vorüber an den Rosen, die mit  
Scharfem Dorn sie festzuhalten suchen;  
An den Beeten, drauf die Feuerlilien  
Mit den rothen Zungen schalkhaft flüstern:  
„Seht, da kommt sie! ja, sie ist's gewesen!“  
Horch! und klingt's nicht aus den Stiederbüschen  
Schelmisch wie verhalt'nes leises Kichern? —  
Sagt verlegen stüchtet sich das Mädchen  
In den hohen, geißblattüberrankten  
Laubengang. Doch plötzlich steht sie stille:  
„Hier“, so flüstert sie, „an dieser Stelle  
Ist er gestern Abend mir begegnet,  
Als ich nach dem Hause eilen wollte —  
Hat er mir den ersten Kuß gegeben?  
Oder streifte nur sein Mund den meinen  
Aus Versehen, da wir uns leis besprachen?  
Aus Versehen, da wir uns leis besprachen?  
Selber weiß ich nicht, wie es gekommen.  
Aber Niemand hat's gesehn; die Andern

Saßen alle plaudernd in der Laube,  
Und wir standen hier im tiefsten Schatten.  
Nur der Mond sah scheu durchs Laub der Reben;  
Und der Mond — so sagen alle Dichter —  
Sei doch stets den Liebenden gewogen,  
Drück' ein Auge zu und sei verschwiegen;  
Nie hab' ein Geheimniß er verrathen.

Und nun raunt es doch in allen Büschen,  
Und die Bäume rauschen so verwundert,  
Und die Rosen, die so spät am Abend  
Längst schon schliefen, flüstern's mit Erröthen;  
Scheelen Blicks erzählen es die Nelken  
Den erschrock'nen frommen weißen Lilien,  
Und die Vögel singen's in den Zweigen,  
Als ob alle mein Geheimniß wüßten,  
Das ich doch in tiefster Brust verwahre . . .  
Und mir schießt das Blut hoch in die Schläfen . . .  
Ach, von wem denn haben sie's erfahren?  
Hat am Ende doch der Mond geplaudert?“

Georg Scherer.

## Der beste Platz.

**W**enn Mutter uns zu Tische rief,  
Ich weiß es noch, wie ich mich freute,  
Wie stolz ich war auf meinen Platz,  
Den Platz an Vaters rechter Seite.

Dann kam die große, frohe Schaar,  
Die nie ein böses Wort entzweite,  
Und mir, dem Aelt'sten, wurde stets  
Der Platz an Vaters rechter Seite.

Doch später trieb mich Thatenlust  
Von Hause fort und in das Weite,  
Stets blieb mein Sehnen und mein Traum  
Der Platz an Vaters rechter Seite.

Ich hab' gelebt, ich hab' gestrebt  
Und müde bin ich nun vom Streite —  
O hält' ich noch ein einzig Mal  
Den Platz an Vaters rechter Seite!

Arthur Rehbein.



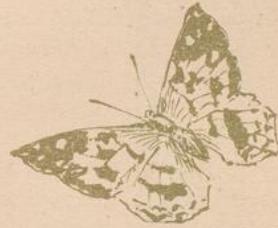


## Waldsee.

Tiefdunkles Bergesthal,  
 Durch das ich ernst geschritten —  
 Welch Lichtgruß auf einmal  
 Vom See in Waldes Mitten!

Solch Strahl die Nacht durchbricht  
 Aus Wimpern, sanften, feuchten,  
 Wenn uns mit keuschem Licht  
 Zwei Frauenaugen leuchten.

Ernst Scherenberg.



## Im Aehrenfeld.

Mir schritten durch der Saaten Duft  
 Der sinkenden Sonne entgegen;  
 Die Lerchen sangen aus goldener Luft  
 Herab ihren Liedersegen.

Nur eine Wachtel schlug im Seld,  
 Am Wege zirpte die Grille;  
 Schwer lagerte über der flimmernden Welt  
 Die brütende, reisende Stille.

Du blicktest freudig ins Land hinein,  
 Verklärt in seliger Wonne;  
 War's inneren Glückes Widerschein?  
 War es die scheidende Sonne?

Du neigtest dich, aus dem nickenden Korn  
 Chanan und Mohn zu pflücken  
 Und wilde Rosen vom Sagedorn,  
 Den zierlichen Hut dir zu schmücken.

Wie segnend liegest du die Hand  
 Leicht über die Aehren streifen  
 Und flüsterst hold, zu mir gewandt:  
 „Auch unser Glück wird reifen.“

Georg Scherer.



## Am Wasserfall.

**I**n Wildbach donnert  
In nächtige Tiefen,  
Im Staub der Wogen  
Glänzt und verflattert der farbige Bogen.

Tief unterst, da  
Wo der Blick versagt,  
Zerknickt, allein,  
Umklammert noch  
Mit krampfiger Wurzel  
Eine dorrende Tanne  
Das schwarze Gestein.

Und über dem Grauen  
Wiegt sich lieblich  
Wie eine Seele  
Ueber den Wirbeln,  
Ueber der Noth und dem Dunkel des Lebens,  
In Sonnenhelle  
Eine blaue Libelle.

Heinrich Bullhaupt.

## Nordkap.

**I**m Meere liegt ein Alpenland  
Mit Gletschern, hohen Firnen,  
Mit blauer Luft und Wolkenwand  
Und wandelnden Gestirnen!

Ein Nebel hüllt uns taglang ein,  
Wie Leichentuchumwehung,  
Und fällt ein Sonnenstrahl hinein,  
So scheint's wie Auferstehung.

Pilaster tragen himmelan  
Moosgrüne Schieferriesen,  
Opalblau Eis schließt sich daran,  
Draus ew'ge Bäche stießen!

Und eine weiße Möwe schwebt,  
Gehemmt von keiner Schranke,  
Wie über tiefste Gedanken sich hebt  
Ein nie ausgedachter Gedanke!

Alfred Friedmann.



## Frühlings = Poesie.

**F**Lenz! du ältestes aller Dichter-Themen,  
Du Singerübung aller Leyerstimmer!  
Welch Uebermaß von lyrischem Gewimmer  
Mußt jährlich du zu hören dich bequemen!

Du abgedroschenstes von allen Schemen,  
Zugänglich einem Jeden, der nur immer  
Ein Stückchen Himmel sieht von seinem Zimmer —  
Daß dich wir wählen, wer darf's übel nehmen?

Ein Glühn, ein Blühn ringsum im weiten Raume,  
Ein frisches Lied von jedem Knospenbaume,  
Ein Schaffensdrang, ein Werden und Gestalten —

Da kann der Dichter auch sich nicht mehr halten,  
Und schleudert all der Schönheit ins Gesicht  
Ein heckes Duzend neuer Lenzgedichte!

Walter Bloem.

## Eine Mutter.

**B**ei Lenz am Rheine war's. Der Geist der Pfingsten  
War rings ergossen, und in tausend Zungen  
Von Liebe klang es durch die milden Lüfte,  
Von neuem Glauben an das Glück auf Erden.

O, welch ein Leben, welche Lust am Strome,  
Den wir entlang hinwanderten, das Herz  
Geschwellt von Hoffnung schöner künft'ger Tage!  
Zur Linken schnob das Dampfroß uns vorbei,  
Vorbei im Sluge brausten frohe Lieder;  
Zur Rechten wälzte die smaragdne Sluth,  
Hell überstrahlt vom Glanz der Frühlingssonne,  
Der liebe Strom, und trug auf seinem Rücken  
Manch herrlich Boot, mit Menschenglück befrachtet:  
Denn vom Verdecke grüßt' es in die Welt  
Mit Tücherschwenken, bunten wehenden Wimpeln  
Und lustigen Weisen — Pfingsten überall!

Und wie ich so hinschreite, selbst beseligt,  
Da fällt mein Blick just auf ein Sährschiff, das  
Dicht an dem Ufer festgeankert liegt;  
Und auf dem Deck seh' ich ein junges Weib,  
Ein Schifferweib, das einen Säugling auf  
Dem Schoße schaukelt, kosend ihn und neckend,  
Und so in holde Tändelei versunken,  
Daß es den bunten Jubel nicht gewahrt,  
Der auf dem Strom und am Gestade schwirrt.

O süße Schau! Mir wurde feucht die Wimper,  
So rührte mich dies wunderliebe Bild;  
Und wenden konnt' ich lange nicht das Auge  
Von diesem Weibe, welches, allen Wonnen  
Des Lenzes taub, in seinem Kinde einzig  
Ach! eine ganze Welt von Glück umsing!

Wilhelm Idel.



## Lenzmusik.

**A**uf, auf, ihr westlichen Winde,  
Traget die Wolken über Land,  
Sprenget des Baches Rinde,  
Sachet der Sonne Brand!

Schmelzen muß es, tropfen, fließen,  
Wehn und rauschen, knospen, sprießen,  
Daß der Frühling mit Lerchenschlag  
Srohlichen Einzug halten mag.

Nun, Blumen, bekränzet den Freier,  
Schmücket des Siegers Erdenspur;  
Webet, webet den Schleier,  
Webt ihn der bräutlichen Stur.

Spannt die Flügel, baut die Nester,  
Vöglein, stimmt das Waldorchester;  
Soll es haben rechten Schick,  
Darf nicht fehlen Festmusik.

Viel schöner als Bass und Geigen,  
Klinget der lustigen Sänger Chor,  
Schwirrt es in Laub und Zweigen,  
Webt es in Busch und Rohr.

Auch das Grillchen voll Ertase  
Sirpt den langen Tag im Grase,  
Selbst der Stöpsche Lumpenpack  
Zeigt den feinsten Kunstgeschmack.

Doch still, ihr lärmenden Gäste,  
Lasset das liebende Paar allein;  
Leis durch die dunklen Aeste  
Schwebt schon die Nacht herein.

Welch ein seltsam Thun im Düstern,  
Welch ein Kosen, welch ein Stüstern —  
Und auf einmal nun dein Schall,  
Hochgelobte Nachtigall!

Johanniskäfer, die Lichter  
Sündet ihr an und fliegt voraus —  
Ihr leuchtet dem armen Dichter  
Bescheidenlich nach Haus.

Winters, wenn wir keinen stören,  
Lassen wir uns gerne hören,  
Doch vor solcher Heimlichkeit  
Schleichen wir beschämt abseit.

Julius Rodenberg.

## Morgenstimmung.

Don sommergoldner Sonnenpracht  
hängt voll die traumverschlafne Luft;  
Aus grabesdüstrier Tannennacht  
Srischwürzig wogt der Nadeln Duft.

Und rings die weite Stille stockt. —  
Kein Laut. Nur leizverstohlen geht  
Ein Dampf, in Kräusel leicht zerflockt,  
Zum Himmel auf, wie ein Gebet.

Aus der Sabrik dort, schlank der Schlot  
Ragt himmelan ob Staub und Ruß;  
Die Arbeit, sonnenglanzumloht,  
Schickt auf zu Gott den Morgenruß.

Laurez, Riesgen.

## Aehrengold.

Schwüler Sommernachmittag.  
— Ruh' am schattig grünen Hag.  
In des Aehrengoldes Glanze  
Schweben Satter leicht im Tanze.  
Und — o seltsam! — wo ich schau',  
Winkt mir liebes Augenblau.  
Hier! — Jeht dort! — Nun keine Spur!  
— Ueberall! — Ach, träum' ich nur?  
Rothe Lippen, hier, bald dort!  
Schau' ich sie, husch! sind sie fort!  
Rosenwangen schwellend schimmern,  
Drüber Sonnenlichter flimmern.  
Und — fast will das Blut mir stocken! —  
Schau', bekannte, goldne Locken!  
Und des Haares süßen Duft  
Trägt mir zu die schwüle Luft.

Schmeichelweiche Ringelwinden  
Sich um glatte Arme binden,  
Sich um Hals und Schultern biegen,  
Um den Nacken weich sich schmiegen,  
Und des Busens Lilienweiß  
Hebt und senkt sich leise, leis'.  
. . . . Ein geheimes Herbewegen!  
Zarte Blumenhände legen  
Nach der Seit' die Aehren leicht,  
Und zu mir sie heimlich schleicht,  
Und sie küsst immer wieder  
Schlummermüde Augenlider,  
Wieget mich in Träumerei'n,  
Bis ich endlich schlumm're ein.  
— Aehrengold am grünen Hag.  
Schwüler Sommernachmittag.

Peter Johannes Thiel.

## Sommerabend am Rhein.

Schon geht der Tag zu Ende, sacht bricht die Nacht herein,  
Die Wolken säumt mit Purpur der letzte Sonnenschein.

Der Berge Spitzen leuchten in klarer, goldner Gluth,  
Der Himmel, sie zu küssen, loht auf in Feuerfluth.

Die fatten Herden ziehen hinab ins stille Thal,  
Der Ruhe süße Zauber regen sich allzumal.

Und Sriede, tiefer Sriede sinkt auf die Welt herein,  
Der Sturm vergißt sein Brausen, und ruhig fließt der Rhein.

Der Vöglein Sang verstummet, der Menschen Lärm verhallt,  
Nur aus dem Weizenfelde des Heimchens Ruf erschallt.

Die holden Blümlein haben ihr Grüßen eingestellt,  
Wie leises Geisterwehen wogt's flüsternd durch die Welt.

Am hehren Abendhimmel, hoch überm dunkeln Hain,  
Sieht still im Silbernachen der Mond mit mildem Schein.

Da hör' ich fernes Klagen, es ist die Nachtigall,  
Und in den Lüften zittert der Töne süßer Schall. — —

Ganz kann man nur empfinden des Lebens höchste Lust,  
Wenn selbst die Sehnsucht schlummert in reichbeglückter Brust.

C. Weyer.

## Todte Saison.

Suchend geh' ich durch die alten  
Wohlbekanntten graden Gassen,  
In den lauten Menschenwogen  
Unsichtbar, allein gelassen.

Bilder wie ein Jahrmarktstanzfest  
Ziehn im Wirbel mir vorüber.  
Plötzlich — dumpf wird jedes Lärmen,  
Alle Farben werden trüber.

In der prallen Mittagsonne  
Stumm die Steige, hohl die Fenster.  
Ja, die Stadt ist ausgestorben!  
Was da drängt, sind nur Gespenster.

Nicht ein Weib, es nur zu grüßen!  
Nicht ein Mann, ihn nur zu hassen!  
Keine Blume zu verschenken!  
Keine Hand, sie nur zu fassen!

Hab' ich tausend Jahr verschlafen,  
Wie man's liest in düstern Sagen?  
Oder bin ich traumverloren  
In ein fremdes Land verschlagen?

Nein. Dort zittert die Gardine, —  
Frau Erinnerung lächelt nieder,  
Frau Erinnerung ruft ein Wort nur,  
Und die Straßen leben wieder.

Srih Mauthner.

## Heide.

**A**uf der Höhe weichem Rücken  
Liegt in grauem Schleierkleid,  
Sinnewirrend, voll Entzücken,  
Schlummernüß' die Heidemaïd.  
Träumend sinken tief die Glieder,  
Wollenweich das Moos sich beugt,  
Brauner Wimpernsaum der Lider  
Aus den Augen Strahlen scheidt.  
Weit im Osten naht ein Ritter,  
Schwebt im Dämmermantel her,  
Uebersät von Lichtgezitter,  
Wiegt sein Haupt noch schlummersthor.  
Schaut der Tag das Rosekind,  
Wirft den Mantel in die Ecke,  
Steht und schaut und schweigt und sinnt,  
Hebt die graue Schlummerdecke . . . . .  
Schlägt sein Herz noch voller, reicher  
Vor dem grünunflorten Weib.  
Heimlich schimmert rosenbleicher,  
Busenweicher Frauenleib.  
Süßes Duften träumend lieget  
Auf dem braunen, krausen Haar,  
An dem Lilienbusen wieget  
Sich der Hände Swillingspaar.  
Langsam neigt der Tag die Lippen  
Auf den rothen Glockenmund,  
Will nur leise, leise nippen  
Von dem süßen Honiggrund.

Doch der Mund sich wendet spröde,  
Schlummernüße auf die Seite,  
Von dem Tage, der nun blöde  
Schaut die öde, leere Weite.  
Um die Maïd die Bienen gaukeln;  
Srohe Lerchen trillernd schwirren;  
Schmetterlinge leise schaukeln;  
Blüthenschwärmer trunken irren.  
Grillen zirpen; Käfer brummen;  
Mäuse rascheln durch das Kraut.  
Fliegen singen; Hummeln summen.  
Sonnenhell der Himmel blaut.  
Doch der schönen Lenzesmüden  
Schließt das Ohr ein langer Traum.  
Und die Sonne steigt gen Süden,  
Neigt sich zu des Westens Saum,  
Winkt mit rother Schleierseide  
Ihren Sohn vom Heideweib,  
Daß er endlich von ihr scheide,  
Und bei seiner Mutter bleib'.  
Nur noch einmal muß er necken,  
Drückt dem Mädchen weich die Hand,  
Füllt es mit den Schlummerdecken,  
Schwebt im Mantel fort ins Land.  
Auf der Höhe weichem Rücken  
Liegt in grauem Schleierkleid,  
Sinnewirrend, voll Entzücken,  
Schlummernüß' die Heidemaïd.

Peter Johannes Thiel

## „Guckguck!“

**S**itz' ich bei der Lampe Schimmer  
Abends still im Kämmerlein,  
Tiefe Stille herrscht im Zimmer,  
Und doch bin ich nicht allein:

Lichte, freundliche Gestalten  
Kommen her und gehen fort — —  
Erster Liebe leises Walten  
Naht mit Gruß und Segenswort. —

Leg' ich dann die Seder nieder,  
Rehrt die alte Zeit zurück;  
Es erwachen alte Lieder,  
Alles Leid und alles Glück — —

Und es winkt mit weißen Händen —  
Augen leuchten rein und mild —  
Aus dem Dunkel von den Wänden  
Neigt sich hold der Liebsten Bild —

Aber will ich rasch umfassen,  
Die so lieblich vor mir steht,  
Ist sie plötzlich fortgegangen,  
Wie im Wind ein Hauch vergeht —

Doch es kichert in den Ecken — —  
„Guckguck“ ruft es auf dem Stur —  
Will die Kleine sich verstecken? — —  
Oder war's die alte Uhr? — —

Wilhelm Langewiesche.



## Die Boten.

**D**ie Luft am Gelände,  
September ist nah';  
Da flattert's behende  
In zierlicher Wende  
Und zwitschert ohn' Ende —  
Die Meisen sind da.

Getuschel und Pfeifen,  
Gepiep und Gehusch,  
Ein Streifen und Schweifen  
In Bäumen und Busch.  
Ein Hüpfen und Schlüpfen  
Im Laub überquer,  
Und Schmiegen und Wiegen  
Allüberallher.  
Und Nicken und Picken  
In eifriger Hast,  
Und heiter schon weiter  
Von Ast zu Ast.

Nun hängen an Zweigen,  
Nun Reigen und Tanz,  
Und Wippen und Neigen  
Mit Köpf und mit Schwanz.  
Doch niemals ein Schweigen;  
Rundum immerfort  
Ein Plaudern und Plauschen,  
Begrüßungen tauschen  
Bald hier und bald dort,  
Bald hin und bald wieder;  
Die Stimmchen so fein,  
So blank das Gefieder,  
Behend das Gebein.  
Blaumeise, Schwanzmeise,  
Schopfmeise sind da,  
Nach lustiger Weise  
Auf herbstlicher Reise —  
September ist nah'.

Wilhelm Jensen.

## Im Herbst.

**D**er Spätherbst kann dir nicht winden  
Von Rosen einen Kranz,  
Da färbt er den Rüstern und Linden  
Die Blätter mit goldigem Glanz.

Und wie du durchwandelst, o Süße,  
Den Baumgang, den alten, heut',  
Da hat er vor deine Süße  
Sie goldig hingestrent.



Friedrich Roeder.



## Naturbilder.

Von Otto von Teßner.

### I. Mittagschweigen.

**M**ittagschweigen, heilig, groß,  
Es stehn die Eichen regungslos.  
Blauer Himmel, sonnig-jung,  
Schaut in grüne Dämmerung,

Wirft Sonnengold durchs Blätterdach;  
Es gleitet nieder allgemach  
Und fällt hinab auf weiches Moos:  
Mittagschweigen, heilig, groß.

### II.

#### Herbstnahen im Schwarzwalde.

Der Herbst auf leichten Sohlen,  
Er schwebte schon verstoßen  
Durchs enge Thal;  
Das Tannicht stand in Träumen,  
Ließ sich das Haupt umsäumen  
Vom Abendsonnenstrahl.

Es war wie sanftes Scheiden,  
Gefast auf nahe Leiden,  
Was um mich wob —  
Und aus den stummen Wipfeln  
Und von der Berge Gipfeln  
Es sich ganz leise hob:

Ein Schleier, zart gefaltet  
Und wunderbar gestaltet  
Aus Licht und Luft —  
Das Lied von Sommers Scheiden,  
Vom Wandern und vom Meiden  
Sog durch die Luft.

### III.

#### Spätherbst in der Mark.

Wallende Nebel — Morgenthau,  
Fliegende Säden über der Au;  
Müd' ist die Sonne; Blätterfall,  
Sehnsucht nach Ruhe überall.  
Ueber die Stoppeln und über den Ried  
Nachts ein verwehtes Seufzen zieht.

Winter im Norden ist reisebereit,  
Hat schon gewoben das eisige Kleid;  
Nun zieht er sich an das Sturmgewand  
Und fliegt mit Gebrause über das Land,  
Sein wilder Gruß die Luft durchgellt —  
Still steht das Herz der Welt.



## Später Sommer.

Ist es Herbst schon allenthalben,  
Da wir noch im Sommer sind?  
Längst schon flogen fort die Schwalben,  
Und die falben,  
Welken Blätter weht herab der Wind.

Sei nur ängstlich nicht beklommen!  
Schien der Sommer uns entwandt:  
Im Azur kommt er geschwommen,  
Heiß' willkommen  
Ihn, der strahlend schon begrüßt das Land.

An den grünen Rebenwänden  
Sittert heiß sein goldner Schein;  
In den Thalen, den Geländen,  
Aller Enden  
Reift er uns das Obst und kocht den Wein:

Daß der Herbst, kommt er gegangen  
Von den Bergen übers Feld,  
In des Ueberflusses Prangen,  
Fruchtbehangen,  
Seinen Reichthum schenk' der frohen Welt.

Friedrich Roeder.

## Zwielicht.

Wandelnd durch der Rieseneichen Schatten,  
Wenn cyclamenüberblühte Matten  
Schon des Zwielichts Nebelhauch umramm,  
Wenn das Wehn erstirbt in allen Zweigen,  
Pakt mich's in dem ungeheuren Schweigen  
Manchmal, wie ein leises Grauen an.

Aus der Steppe, drob die Dünste brauen,  
Steigt es, todtenhaft mich anzuschauen,  
Wie mit nächtigem Gebild empor;  
Hinter mir im düstern Laubengange  
Hör' ich's schleichen, und es hallen bange,  
Leise Geistertritte mir ans Ohr.

Was, beim Tagessterben, in der Runde  
Wird so heimlich wach zur Dämmerstunde,  
Die den einsam wilden Park umwebt?  
Was, nun stumm des Lebens Athemholen,  
Sektet sich so leis mir an die Sohlen,  
Daß ein fröstelnd Schauern mich durchbebt?

Seid ihr's, all ihr ungenügten Jahre,  
Inhaltlos verträumte, thatenbare,  
Die ihr mahnt und droht, im Zwielichtschein?  
Ja, mich dünkt's, euch fühl' ich um mich schweben,  
Und mein ungelebt erstorbnes Leben  
Schreitet hinter mir des Weges' drein!

Konrad Celmann.





## Sehnen.

Die Erde hat ihr Tagwerk vollbracht  
Und ist zur Ruhe gegangen.  
Die weichen Arme der schlummernden Nacht,  
Die halten sie kosend umfangen.  
Im kleinen Städtlein regt sich kein Laut,  
Es glänzt keines Lichtleins Schimmer;  
Vom hohen Himmel hernieder nur schaut  
Der schimmernden Sterne Geflimmer.

Das müde Haupt an die Scheiben gelehnt,  
Schau träumend hinaus ich ins Dunkel.  
Was ich im Leben gehofft und ersehnt,  
Dran mahnt mich der Sterne Gefunkel. —  
„O, Mutter“, so flehte als Kind ich gern,  
„O, Mutter! Aus all dem Gewimmel  
Hol' mir doch einen funkeln Stern  
Herab vom glänzenden Himmel!“

Es eilten die Jahre; das Kind wuchs heran,  
Bescheidener wurde sein Sehnen.  
Das Hoffen auf Sterne schnöde zerrann —  
Ein thörichtes kindisches Wähnen —  
Doch neues Sehnen schon füllte die Brust:  
Ein Seemann dacht' ich zu werden.  
Wie wollt' ich durchschweifen in Kampf und Lust  
Den weiten Umkreis der Erden.

Gefahren und Mühen, sie schreckten mich nicht,  
Sie machten nur schöner das Träumen.  
Dem Tode zu trotzen mit kaltem Gesicht  
Und nie das Schlachtfeld zu räumen,  
Zu ringen mit Sturm und Wogengewalt,  
Und kühn und furchtlos zu wehren  
Den reißenden Thieren der Wildniß, das galt  
Mir als größte und schönste der Ehren.

Der Jugend rosigter Lenz, er entchwand;  
Zum Jüngling wurde der Knabe.  
Das träumende Sehnen nach fremdem Land,  
Ich trug es balde zu Grabe. —

Der theuren Heimath, dem Vaterland  
Schlug heiß mein Herz nun entgegen.  
Zu seinem Gedeihen wollt' unverwandt  
Ich alle Kräfte nun regen.

Wie dacht' ich zu streiten für Freiheit und Recht,  
Für alles Schöne und Gute!  
Wie wollt' ich besiegen, was falsch und was schlecht  
Mit jugendlich blindem Muthe! —  
Doch weh! — Auch das nur ein Traum! — Wie so bald  
War jählings er schon entflohen.  
Bethörender Trug in schöner Gestalt,  
Er hatte mir schnöde gelogen.

Die goldene Zeit der Jugend verrann  
Mit ihrem Knospen und Blüten.  
Der träumende Jüngling wurde zum Mann,  
Es kamen des Lebens Mühen.  
Zu des Erdballs Rund vom schimmernden Stern  
Am hohen Himmelsbogen,  
Zum heimischen Lande aus gaukelnder Fern'  
War suchend mein Sehnen gezogen.

Nun dacht' ich zu finden im kleinen Kreis,  
Im frohen, stillen Genießen,  
Vergessen meiner Sehnsucht so heiß,  
Und still sie ins Herz zu verschließen. —  
Das Schicksal gab mir ein herziges Weib,  
Das liebevoll theilet mein Streben,  
Es gab mir Gesundheit für Seele und Leib,  
Es gab mir, was noth ist zum Leben.

Und doch! — Wenn leise in stiller Stund'  
Die Seele in Träumen erbebet,  
Dann fühl' ich, wie tief auf des Herzens Grund  
Mein heißes Sehnen noch lebet — —  
Das müde Haupt an die Scheiben gelehnt,  
Schau träumend hinaus ich ins Dunkel —  
Was ich im Leben gehofft und ersehnt,  
Dran mahnt mich der Sterne Gefunkel.

Wilhelm Schäfer.

## Das Glück.

**N**achthemlos lauscht' ich als Knabe der schönen  
Von jener versunkenen Stadt, [Sage  
Die — wenn des Abends Friede  
Sich niederfenkt auf die Erde,  
Und des Meeres Wogen  
Schlummernd, träumend sich wiegen —  
Märchenhaft aufsteigt  
Aus des Wassers schimmernder Sluth  
Dort in verschwimmender Serne,  
Wo Himmel und Meer sich begegnen.  
Und der Schall ihrer Glocken  
Tönt  
Sanft wie der Abendsriede  
Ueber die träumende Bucht  
Und verwebt sich mit dem Klüsterliede der Welle,  
Die schläfernd sich bricht  
Am schläfernden Strand.

Wenn aber Windstoß  
Die Sluth furcht  
Und die Strandbäume schüttelt,  
Versinkt das Bild  
Geisterhaft,  
Wie es emporgestiegen,  
Und der Glocken  
Sterbender Ton  
Mischt sich  
Mit der Wogen Aechzen  
Am festen Strande  
Zu klagendem  
Grabgesang.

Die Stadt ist das Glück,  
Tief im Meere der Seele begraben.  
Wenn nach des Tags Getriebe  
Der Seele Wogen ruhiger, ruhiger gehen,

Wenn du vergiffest,  
Was dich freut, was dich drückt,  
Was du willst, hoffst, sorgst,  
Und Seierabendsriede  
Sich in die Brust dir senkt,  
Dann steigt's empor  
So märchenhaft wie jene Stadt,  
Und wie ihr wehmuthsvoller Glockenklang  
Auf stiller See sich wiegt,  
So des Glückes kaum gemerktes,  
Wehmuthumhauchtes Entfagen  
Auf der Seele,  
Und es verwebt sich  
Traumhaft  
Mit dem Schlummerlied,  
Das der Seele Wellen  
Am Gestade der Wirklichkeit  
Schläfernd flüstern.

Du willst es greifen, das Bild?!  
Thor!  
Es ist ja ein Schemen, der  
Am Horizont der Vergangenheit  
Aufsteigt,  
Und dein Wille der Windstoß,  
Der der Seele Wogen  
Aufjagt.  
Und dein Glück  
Sinkt nieder  
Unerreichbar  
In des Meeres Sluthen,  
Und der Seele ruhevollen Stimmung  
Stirbt in dem Aechzen der Wünsche,  
Die am festen Strande des Lebens  
Bäumend sich brechen

Carl Hartnack.

## Der Erlöser.

**A**us grauem Nebel hebt sich  
Das Christusbild  
Vom nahen Friedhof  
In trüber, feuchter Nacht.  
Dunkle Gespenster lauern  
Zwischen den Gräbern,  
Wo das Leben schläft  
Seinen langen, ew'gen Schlaf —  
Wo des Daseins Räthsel  
In den dunklen Cypressen  
Geheimnißvoll flüstern —  
Wo auf der Hügel langen Reihen  
Das Vergangne hauert —  
Wo des Grases Blüthe  
Im kalten Nachthauch verblüht.  
Denn die Zukunft auch  
Mit dem lockigen Knabenhaupt,  
Sie wird hocken,  
Ein Grabgespenst,  
Auf dem Hügel hier.

Um dein bleiches Antlitz, Erlöser,  
Wallt der Nebel empor,  
Wie von des Lebens Altar  
Schmerzvolle Opferklage  
Und ringendes Leid  
Steigt empor — empor  
Durch des Nebels Stör  
Sinauf in die kalte, ewige Sternenhöhe.  
Und du, du weißt nicht dort.

Willst du denn ewig sterben?  
Steig' hernieder vom Kreuz,  
Daß du lebst — — —!  
Stumm senkst du das Haupt,  
Und schmerzgebrochen

Schließt dein Auge sich  
All dem Jammer, der dich umheult!  
Ich schaue lange dir in die bleichen Züge,  
Und dein großes Erbarmen  
Senkt sich mir in die Brust  
Und legt sich friedlich schwer  
Auf der Gedanken wilde Stuth,  
Wie süße Betäubung  
In dämmrig schweigender Mondnacht.  
Ein Windstoß fährt über die Gräber,  
Und wie Leben huscht es dir  
Uebers Gesicht. —  
Schaust du mich an  
Schmerzvoll?  
Ja, ich erwache, lebe!  
Will nicht im Dämmerlichte tragen Mitleids  
Mein Leben verklagen.  
Noch klopft dies Leben mir  
In den jungen Adern,  
Mächtig wogt der Gedanken Stuth,  
Ins Antlitz zu sehn  
Dem finstern Spuk.  
Ha, ich weiß — ich weiß!  
Braufender Muth,  
Jubelnde Stille des Lebens,  
Ihr seid die Sonne,  
Meine Sonne!

Siehe, der Nebel sinkt,  
Aus grauen Wolken gießt  
Sein Licht der Mond;  
Mild umflossen steht dein Bild,  
Erlöser,  
Und freudiger klopft dir entgegen  
Mein junges Herz.

Ernst Langscheid.

## Nach der Frostnacht.

**N**un ist mit scharfem Reif bei Nacht  
Die Winterzeit erschienen,  
Und hat den jähen Tod gebracht  
Den bunten Georginen.

Um jeden Strauch im Sonnenschein  
Blickt es von Eiskristallen;  
Es geht ein Rauschen durch den Hain  
Von welcher Blätter Sallen.

Den Wald entlang kein Sommerklang!  
Kein Laut von Vogelweisen! —  
Den Muth verloren zum Gesang  
Sogar die muntern Meisen.

Dahin, was Herz und Sinn erfreut! —  
Die kalten Tage kamen,  
Doch horch, ein Bauernbursche streut  
Dort singend noch den Samen.

Wie Sunken seh' die Luft durchwehn  
Die Körner ich beim Säen —  
Und hinterm Sämann suchend gehn  
Die Dohlen und die Krähen.

Der aber singt so frohgemuth  
Auf seinem Ackerstreifen,  
Und trägt den strohgeflochtnen Hut  
Trotz grimmen Nordwinds Pfeifen.

Der will mich mahnen: Früh und spät  
Früh deines Weges wandre —  
Und, ist die eine Saat gemäht,  
So streue flugs die andre! --

Ich zieh' den Hut: Grüß' Gott, Kam'rad! —  
Er singt aus voller Kehle,  
Und streut mit seiner Winterfaat  
Mir Hoffen in die Seele! —

Emil Rittershaus.

## Die Meereswellen.

Wir sind die mächtigen Herren der Welt,  
Wir sind's, die ihr Werden gestalten:  
Ein Land erhebt sich, ein andres zerfällt —  
Weh' dem, das vermessen entgegen sich stellt  
Den unbefiegten Gewalten!

Wir rollen heran, ein geschlossenes Heer,  
Wir stürmen donnernd die Küsten:  
Als werbende Boten schickt uns das Meer,  
Es zittert die Erde und fürchtet sich sehr  
Vor unsern wilden Gelüsten. —

Wie müht sich das rasche, das trockige Boot,  
Den sicheren Port zu erreichen —  
Wir wallen empor und wir tragen den Tod,  
Von Stürmen gepeitscht und von Blitzen umloht,  
Wir spielen mit Trümmern und Leichen!

Wir dauern im ewigen Wechsel der Zeit,  
Jahrtausend folgt auf Jahrtausend.  
Wir sind die Verkünder der Ewigkeit,  
Der Menschen Freude, der Menschen Leid  
Mit Siegesgewalt überbrausend.

Wilhelm Langewiesche.

## Bilder aus Italien.

Von Ernst Sittelmann.



### I. In St. Stefano.

**S**ternsamstag — Priestersänge,  
Altarschmuck und Sahnenblust,  
Orgelbrausen, bunte Menge,  
Weihrauchwolken, Staub und Duft —  
Und ein Weib reicht ihrem Kinde  
Lieb und lichte  
Lächelnd ihre volle Brust.

Achtet kaum der heil'gen Töne,  
Und der Priester bleibt ihr stumm,  
Unbewußt der eignen Schöne  
Und der dreisten Welt ringsum,  
Liebt sie still in tiefer Wonne  
Der Madonne  
Heiligstes Mysterium.

Und auch mir, der eingetreten  
Als ein Gast der Neugier nur,  
Zwang's das Herz zu frommem Beten —  
Tiefster Religionen Spur  
Zeigst du lächelnd mir und milde  
Hier im Bilde,  
Allesbildnerin, Natur!



### II. Venus Kallipngos.

**S**ie nacker Schönheit glänzt dein weißer Leib,  
Dein Marmorgötterleib von Künstlers Gnaden!  
Venus Kallipngos, entzückend Weib,  
Als so du standst, hast du zum Zeitvertreib  
Gewiß kein Publikum dir eingeladen.

In tiefem Ernst der Schönheit Wunder schaun,  
Wie sie Natur im Menschen ausgestaltet,  
In reine Seele reine Form sich baun,  
Als Wissender, als Künstler, nicht als Saun —  
O selig, wer so hohen Amtes waltet!

Einst stand ich vor dir — kam ein junger Geck,  
Mit ihm zwei reizend in Paris gemachte  
Toiletten; lang mit Augen kühl und heck  
Besah'n sie dich, und gingen plaudernd weg —  
Da schämt' ich, Göttin, mich für dich, und dachte . . . .



### III. Auf Capri.

**A**m Uferfelsen rauscht das Meer,  
Es kommt und geht die Welle,  
Ein Mädchen singt vom Abhang her  
Schwermüth'ge Ritornelle.

Wie steigen die Stimmen seltsam bang,  
Einförmig auf und nieder,  
Wie eigen dann der letzte Klang,  
Derselbe immer wieder,

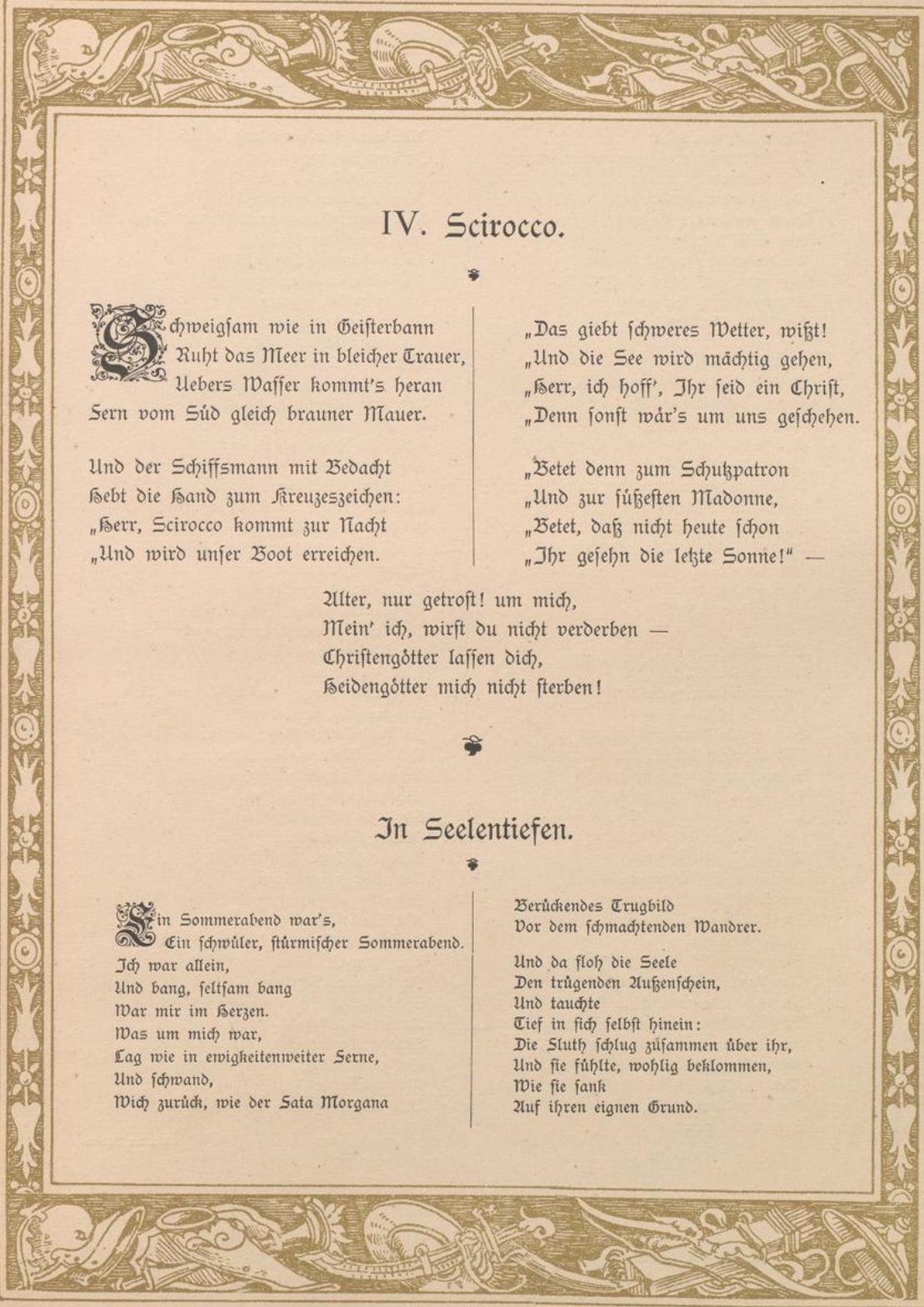
Lang ausgehalten, tief und groß,  
Und dann gelöst in Schweigen —  
Ach, Völkerschicksal und eignes Loos  
Auch auf und nieder steigen,

Bis dann nach aller Lust so heiß  
Und aller heiß'ren Trauer  
Der Tod den einen Endklang weiß,  
Den einzigen von Dauer.

Hier gingen Völker ohne Spur,  
Sie blühten und starben schnelle,  
Und unsre Loose auch sind nur  
Schwermüth'ge Ritornelle.

Walter Petersen  
1893.





#### IV. Scirocco.

**S**chweigsam wie in Geisterbann  
Ruhet das Meer in bleicher Trauer,  
Uebers Wasser kommt's heran  
Sern vom Süd gleich brauner Mauer.

Und der Schiffsmann mit Bedacht  
Hebt die Hand zum Kreuzeszeichen:  
„Herr, Scirocco kommt zur Nacht  
„Und wird unser Boot erreichen.

„Das giebt schweres Wetter, wist!  
„Und die See wird mächtig gehen,  
„Herr, ich hoff', Ihr seid ein Christ,  
„Denn sonst wär's um uns geschehen.

„Betet denn zum Schutzpatron  
„Und zur süßesten Madonne,  
„Betet, daß nicht heute schon  
„Ihr gesehn die letzte Sonne!“ —

Alter, nur getroßt! um mich,  
Mein' ich, wirst du nicht verderben —  
Christengötter lassen dich,  
Heidengötter mich nicht sterben!

#### In Seelentiefen.

**I**n Sommerabend war's,  
Ein schwüler, stürmischer Sommerabend.  
Ich war allein,  
Und bang, seltsam bang  
War mir im Herzen.  
Was um mich war,  
Lag wie in ewigkeitenweiter Serne,  
Und schwand,  
Wich zurück, wie der Sata Morgana

Berückendes Trugbild  
Vor dem schmachttenden Wandrer.

Und da floh die Seele  
Den trüglichen Außenschein,  
Und tauchte  
Tief in sich selbst hinein:  
Die Stuth schlug zusammen über ihr,  
Und sie fühlte, wohlilig beklommen,  
Wie sie sank  
Auf ihren eignen Grund.

Wunderlich war's da:  
Ein Geschlänge sproßte verworren empor,  
Korallenstark  
Wuchsen die Gedanken hin  
Durch ein buntes Geflecht  
Von Gefühlsranken,  
Um die unbeweglichen Rippen  
Schwankte der lockere Tang  
Im geruhigen Spiele  
Der bewegten Gewässer.

Muscheln hingen,  
Seltsam bunte, zwischen den Zweigen,  
Lagen verstreut auf dem kieseligen Grunde,  
Manche tot und leer,  
Manche von wunderlichem Leben erfüllt:  
Süßler streckten sie aus,  
Tasteten umher und suchten nach Nahrung;  
Vor der ungeschlachten Berührung  
Eines plump hervandelnden,  
Rückwärts schreitenden Krebses  
Schlossen sie sich scheu —  
Denn jegliche hatte  
Zu hüten eine Perle.

Bläuliches Licht  
Umflorte die Tiefe,  
Mit zitterndem, zuckendem Scheine  
Ward sie seltsam erhellt:  
Stimmende Phantasthierchen  
Mit abenteuerlichen Safergliedern  
Schwammen kreuz und quer  
Durch das Pflanzengewirr  
Und spendeten unsterblichen Glanz

Und bei sich selber fand,  
Auf ihrer Tiefe Grunde,  
Die Seele sich nicht zurecht.  
In ihrer eignen Behausung  
Ward ihr bang,  
Sie verirrt sich in dem Labyrinth  
Von Ranken und Zweigen,  
Sie verwirrt, verwickelte sich  
In dem düster beleuchteten Wurzelgespinnst,  
Und ihr ward angst, bitter angst,  
Sie wollte schreien.  
Aber der Wassertschwall erstickte den Klang,  
Sie zappelte mächtig,  
Sich zu befreien,

Aber nur fester verschlang sie sich  
In dem Schlinggewächs,  
Und die Hoffnung schwand ihr,  
Jemals wieder aufzutauchen  
Aus wirrer Tiefe zum Lichte des Tages,  
Aus umnebelter Nacht  
Zu erquickender Sonnehelle — —  
Versunken, verloren in sich selbst,  
Erstickt in der eigenen Sülle,  
Im siedenden Leibe  
Ein ausgelöschtes Licht —  
O Luft — Luft — —

Und schon schwanden die Kräfte —  
Da auf einmal  
Sellte sich von droben her  
Die dämmernde Tiefe,  
Ein Glanz stieg nieder  
Und umleuchtete die ringende Seele,  
Und vor dem Glanze  
Sielen ab die umwindenden Sesseln,  
Schrumpften ein die saugenden Polypenarme,  
Und wie noch ungläubig  
Ob der unerhofften Befreiung  
Die Erlöste nicht wagte zu regen  
Die schmerzenden Glieder —  
Sieh, da wallen  
Die trägen Stutten auf mit einem Male,  
Und vergehn, verströmen  
In flockenleichte Nebelstreifen,  
Und die Nebel werden Schwingen  
An der Seele Schulter,  
Und stürmisch nach oben  
Süßlt sie sich getragen, wo  
Immer heller, heller  
Leuchtend Licht sie umflutet,  
Und leise, leise Klänge  
Schweben entgegen ihrem Sluge,  
Mit Taubenschwingen  
Umarmt's ihre Wangen,  
Und dann löst  
In Schauen, Schauen, Schauen  
Sich Alles:  
Denn still lächelnd  
Strahlt ihr entgegen  
Ein gnadenvolles, helles  
Wohlbekanntes Auge:  
Das milde, segnende Sonnenauge.

Walter Bloem.



## Sehnlichster Wunsch.

Deine Küsse werden Lieder,  
Schweben grüßend zu mir nieder,  
Senken sich aus dunkler Ferne  
Mir ins Herz wie lichte Sterne.

Rauscht um mich ihr zaubrisch Weben,  
Deiner Liebe glühndes Leben, —  
Send' ich dir zurück die Grüße,  
Daß ihr Odem dich umfließe.

Durch ihr wonnig lindes Wehen  
Glüht allein der Sehnsucht Stehen:  
Würden alle meine Lieder  
Doch bei dir zu Küffen wieder! —

Eduard Daelen.

## Nachtgruß.

Weithin dehnt die Sommernacht  
Ihre weichen Flügel,  
Und des Mondlichts bleiche Pracht  
Ruht auf Thal und Hügel.

Lilien und Linden blühen,  
Rosen in den Gagen;  
Tief im Grün Leuchtkäfer glühen,  
Nachtigallen schlagen.

Horch! da klingt ein heller Ton  
Drüben von der Halde —  
Langsam fährt der Postillon  
Aus dem Söhrenwalde.

Öffnet hoch im Sörsterhaus  
Sich ein Fenster leise,  
Und ein Mädchen lauscht heraus  
Nach des Liedes Weise.

Hell ein Tüchlein weht herab . . .  
Postillon stößt heiter  
In sein Horn und rasch im Trab  
Rollt der Wagen weiter.

Georg Scherer.

## Lacrimae Christi.

Am die altersgraue Kirche lehnt  
Müde sich das hohe Kreuz von Stein,  
Und des Heilands mildes Auge thränt  
Unterm längst verblaßten Glorienschein.

Weint er über seinen bitteren Tod,  
Den der Pöbel einst für ihn ersann?  
Weint er, daß auch heute noch die Noth  
Seine Liebe nicht beschwören kann?

Paul Grotowsky.





## Im Entschlummern.

Wenn nach des Tages lärmendem Gewühle  
 Im stillen Zimmer ich mich lege nieder,  
 Und wohligh dehne die gelösten Glieder,  
 Erschauend auf des Lagers frischem Pfühle —

Durchs offene Fenster dringt bethaute Kühle,  
 Vom Dufte schwer, den ausgehaucht der Slieder,  
 Die Amsel stötet süße Sehnsuchtlieder,  
 Laut kündend ihres Busens Lenzgefühle —

Der Geist, der schon ins Nichts hinabzusinken  
 Bereit war, flackert da in flücht'gem Blinken  
 Noch einmal auf, um einen Gruß zu schicken,

Dorthin, wo Blüthen auf dem Simse nicken,  
 Daß als ein holder, freundlicher Gedanke  
 Er meines Mädchens Schlummerstirn umranke.

Walter Bloem.



## Mein Leben.

Wie ein Bächlein, schilfumgeben,  
 Das durch Wiesen, blumenreich,  
 Leise plätschernd thalwärts fließet,  
 In den waldumsäumten Teich  
 Still und ruhig sich ergießet:  
 Also rinnet auch mein Leben,  
 Frei von allzugroßer Qual,  
 Allzugroßem Glückes Segen,  
 Sanft und friedlich mir zu Thal,  
 Seiner Mündung still entgegen.  
 Und doch!  
 Wie der Sturzbach aus Gletschergesilden hoch droben  
 Mit jauchzendem Tosen dem Thale zueilt,  
 Wie er brausend von Selsen zu Selsen sich stürzt,

Und wie er dann zögernd wieder verweilt,  
 Wie er endlich gewaltsam den Weg sich kürzet  
 Und mit jubelndem Brausen in mächtigem Schwunge  
 Zu Thal sich stürzt mit tollkühnem Sprunge:  
 So auch möcht' ich stürmend mein Leben durchtoben,  
 Von Klippe zu Klippe in trotzigem Streit,  
 Bald jauchzen in höchster, seligster Wonne,  
 Bald bebend schauern in schmerzlichstem Leid,  
 Bald Sturmesgebraus, bald lachende Sonne, —  
 Ein ewiger Kampf mit des Daseins Gewalten! —  
 Ach, hätte doch dies mir das Schicksal erkoren!  
 Ach, könnt' ich doch so mein Leben gestalten!  
 Doch weh! — Im Thal nur bin ich geboren.

Wilhelm Schäfer.

## Klage.

**H**olde Musen, kehrt ihr wieder,  
Die ihr lange mich gestoh'n?  
Hör' aufs neu' ich eure Lieder,  
Eurer Stimmen süßen Ton?

Sieh', es dehnen sich die Räume,  
Und herein der Himmel lacht,  
Und aufs neu' die alten Träume  
Sind im Herzen aufgewacht.

Ach, gekommen und vergangen,  
Ach, erklungen und verweht; —  
Sege nicht ein Lenzverlangen,  
Wer im eis'gen Winter steht.

Friedrich Roeder.

## Scherben.

**W**ie es gekommen, willst du wissen,  
Daß sich auf düst'rer Lebensfahrt  
Dies Herz, von innerer Qual zerrissen,  
Des Liedes Wohlklang doch bewahrt,  
Daß sich aus den zersprungenen Saiten  
Ein weicher, süßer Ton noch ringt,  
Der leise, im Vorübergleiten  
Wohl ein verwandtes Herz bezwingt?

Ich fand einst eines alten Kruges  
Zerbrochnes Scherbenstück, — und sieh:  
Den Duft von jenem Maß noch trug es,  
Dem einst der Krug die Hülle lieb;  
Es war ein köstlich Maß gewesen,  
Das man in edle Sorn gehüllt,  
Der Scherben, den ich aufgelesen,  
War stark und süß davon erfüllt.

Und wie in jenes Kruges Scherben  
Geheimnißvoll sein Duft gelebt,  
Kann in der Seele mir nicht sterben,  
Was machtvoll einst darin gewebt;  
Muß ich mich herbem Schicksal beugen,  
Traf mich das Leben rauh und hart,  
Noch darf mein Lied davon dir zeugen,  
Wie reich ich einst begnadet ward.

Konrad Tilmann.



## Lied der Räubermutter.

**N**usm Herd, da knistert  
Hellauf mein Seu'r,  
Der Nachtwind flüstert  
Ums alte Gemäu'r.

Mein Sohn thut kauern  
Hinter schwarzem Gesträuch,  
Auf die Kauflaut' zu lauern;  
Voll Wein ihre Schläuch'.

Kommt er blutig nach Hause,  
Ich brat' ihm am Spieß  
Zwei Hahnen zum Schmause,  
Die mitgehn ich ließ.

Ein schlank-weißes Sräulen,  
Die führt er herein.  
Laß, Tochter, das Heulen,  
Und schicke dich drein!

In der Stütten ist's dunkel  
Und still wie im Grab.  
Seine Augen nur funkeln:  
Wie lieb ich dich hab'!

Mein Kopf sinkt herunter,  
Der Kauz schreit im Tann.  
Bleiben die Zwei munter,  
Was geht mich's an?

Paul Henje.

**D**en Neid habe ich mir abgewöhnt, nachdem ich das Leben kennen lernte. Hat sich's doch schon getroffen, daß ich mitten in dieser häßlichen Thätigkeit erkannte, daß nicht Neid, sondern Mitleid besser am Platze sei. Es soll sich nur Jeder zufrieden geben mit dem, was er hat. Es ist auch weise, dafür dankbar zu sein, denn nichts zieht das Glück mehr an, als Zufriedenheit, durch nichts wird es mehr von unserer Schwelle gejagt, als durch die Sorderung und Annahme: es sei dieses unser Leben ein Aufenthalt in einem Freudentempel. — Von allen schönen Sprüchen ist keiner, möchte ich meinen, wahrer als der: Ist dein Leben schön gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. — Ich möchte noch hinzufügen: Das Geheimniß des Lebensglückes besteht in der Freude am Kleinen. Hat man sie, giebt's keine große Schmerzen. Das um so mehr, weil Freude und Schmerz lediglich Vorstellungen sind, also jene den letzteren secundenschnell zu ersicken vermag.

Schleswig.

Hermann Heiberg.

## Der Jahrmarkt der Welt und der Jahrmarkt der Charitas.

Wenn in des Columbus erträumter Welt,  
Die erobert verwegenes Wagen,  
Zu friedlichem Wettkampf der Erdkreis sich stellt,  
Um der Arbeit Preis zu erjagen,  
Dann tönet so wonnig des Friedens Schalmei:  
O Jahrmarkt der Welt, Chicago, juchhei!

Der Jahrmarkt der Welt ist an Wundern reich,  
Die Chronisten begeistert berichten,  
Doch alles das kommt nicht dem Wunder gleich,  
Das ein anderer Markt kann verrichten:  
Wer trocknet den Armen der Thränen Naß?  
Das kann nur der Jahrmarkt der Charitas!

Die jetzt einen solchen Jahrmarkt hat,  
Von Künstlern den Künstlern geweiht,  
O sei gepriesen, du Düsseldorfstadt,  
Sei dreimal gebenedeiet!  
Und Düsseldorfs Jahrmarkt und Düsseldorfs Kunst  
Mö'g' stehen in Gottes- und Menschengunst!

Johannes Saftenrath.

Die Weltausstellungen haben sich im Wesentlichen schon heute überlebt und werden von dem größten Theil der Industrie als eine Last empfunden, mit der man nur widerwillig rechnet. Wie anders die Kunstausstellungen, die, Jahr ein Jahr aus wiederkehrend, stets mit Freude begrüßt werden und das Innenleben unserer Nation immer aufs Neue befruchten! Liegt in dieser Thatsache nicht das höchste Lob für die Kunst und die Künstler? —

Düsseldorf.

Dr. W. Zeumer.



## Guter Rath.

Willst du über Andrer Thorheit  
Dich mit lust'gem Spott ergözen,  
Dann bedenk', daß du kein Recht hast,  
Dich aufs hohe Pferd zu setzen.

Wenn du gar so scharf den Andren  
Eitlen Götzenkults beschuldigst,  
Glaubt man leicht, daß du wahrscheinlich  
Noch viel schlimmern Götzen huldigst.

Darum sollst du nicht vergessen:  
Willst du über Andre lachen,  
Mußt du erst ob eigner Thorheit  
Auch dich sattfam lustig machen.

Eduard Daelen.

## Das Grab im Meere.

Dem Westen brennen Sonn' und Meer,  
Vom Land kommt graue Dämm' rung schwer  
Und wälzt sich auf die Sluthen her.

Aus Osten steigt herauf die Nacht  
In ihrer alten Wittventracht;  
Der junge Mond zieht auf die Wacht.

Den Wogenschwall aus Schwarz und Roth  
Durchschaufelt leis ein Sischerboot,  
Dem Sackelgluth vom Borde loht.

Ein Alter strengt die Ruder an;  
Ein Weib in Schwarz zeigt ihm die Bahn:  
„Zwei Schläge noch, dann ist's gethan!“

Die Jolle stockt: „Hier ist der Grund,  
Wo er versank zur Unglücksstund' —  
Verstucht sei, Meer, dein Mörderschlund!“

„Doch nein, die Stelle ist geweiht  
Mir von Erinnerung und Leid!“ —  
Die Dame spricht's im Trauerkleid.

„Im Meer, das nie zurück ihn gab,  
Die grüne Woge ist sein Grab,  
Desß Brautring ich am Singer hab'.

„Die Boje stellt sein Grabkreuz vor,  
Das nie sich meinem Blick verlor —  
Reich', Alter, mir den Grabesflor!“

Dann streut sie Grün und Blütenlast,  
Gepflückt von Südlands Reis und Ast,  
Soviel der Korb, der schmucke, faßt.

Olivensblatt und Piniengrün,  
Dazwischen Centifolien blühen,  
Und Trauben von Salerno glüh'n.

Und Blütenpracht vom Seinestrand  
Hinsät der Signorina Hand  
Aufs deutsche Meer als Treuepfand.

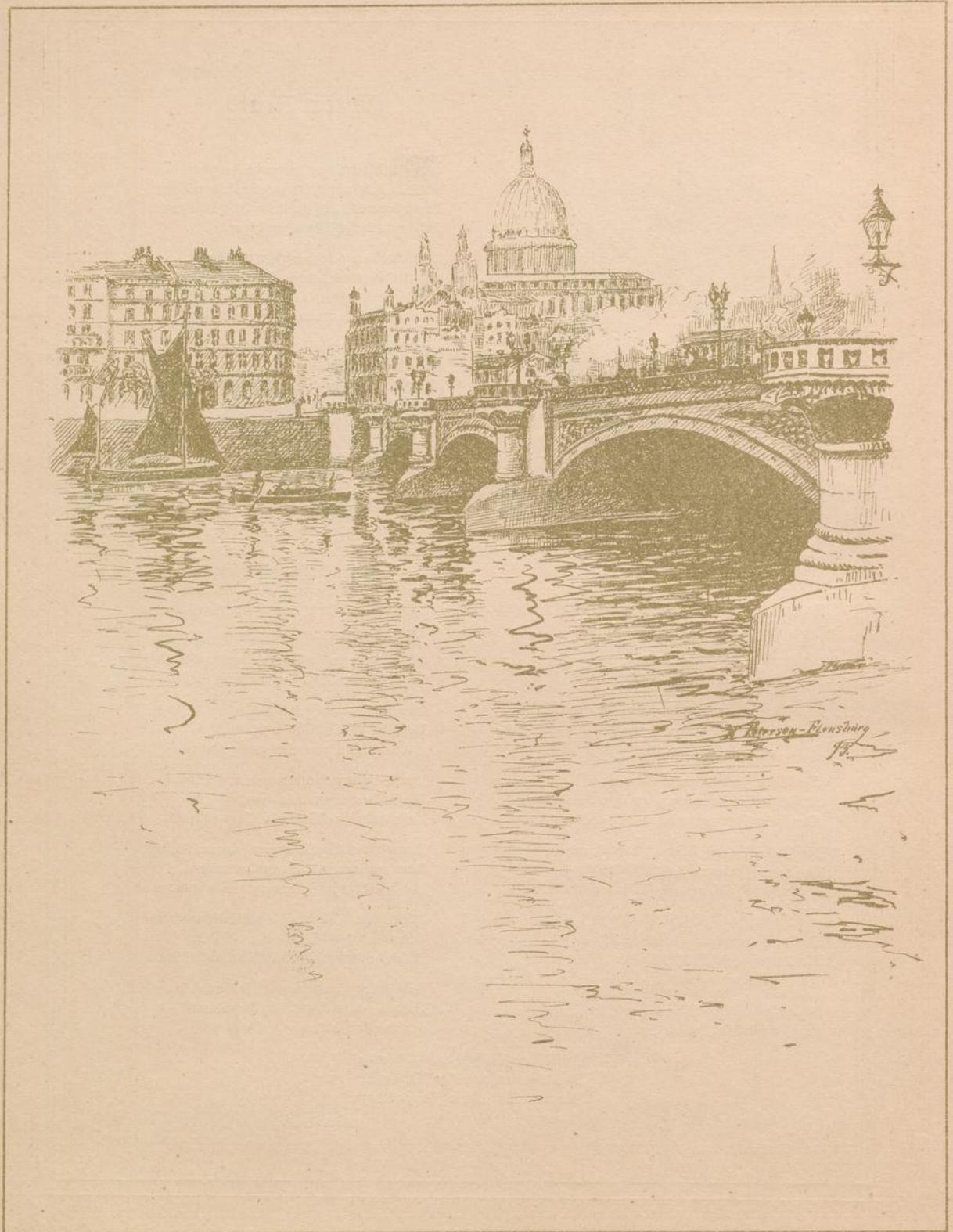
Dann kniet die Schwarze hin im Boot,  
Vom rothen Sackelbrand umloht,  
Und steht zum Herrn von Sein und Tod.

Dahin das Bild . . . ein Sünkchen nur  
Zeigt fern der Jolle letzte Spur.  
Das Dunkel sank auf Meer und Stur.

Und andre Sünkchen glüh'n vom Strand;  
Bald leuchtet dort ein Lichterband —  
Sie feiern Todtentag am Land.

Die Möve kreischt vom Bojenball,  
Des Meeres grauf'ge Nachtigall . . .  
Dann Stille überm Wogenschwall.

Heinrich Freimuth.



## Splitter und Sunken.

Antik und modern.

Meer-Gefahren durchzog er, Penelopens denkend, Odysseus.  
Heut' wünscht Mancher ein Meer zwischen sein Weibchen und sich!

Siegfried.

Einst zogen die Drachentöchter aus,  
Den Kampf mit dem Lindwurm zu wagen,  
Heut' hat gar Mancher den Drachen zu Haus,  
Und darf ihn nicht erschlagen.

Spruch.

Die Frauen wünschen nicht so sehr  
Diamanten zu besitzen:  
Es ärgern sie die Steine vielmehr,  
Die in Andrer Ohren blitzen!

Schwer und leicht.

Man muß sich viele Mühe geben,  
Sich Freunde zu machen in diesem Leben.  
Doch sonder Mühe, sonder Acht  
Hat man sich rasch ein paar Feinde gemacht.

Kritikus.

Von dem Geschaffnen beneid' ich das Meiste,  
Weil ich selbst nichts schöpferisch leiste!  
Da ich was haben muß zu beißen,  
Bleibt mir nichts übrig — als zu zerreißen!

Unterschied.

Soilus war ein weiser Mann,  
Dem nichts gefiel, was Homer ersann;  
Auch unsre Homere sind wenig verehrt,  
Dafür unsre Soilusse — ungelehrt.

Allein!

Das Herrlichste kannst du vergessen,  
Ein Glück fällt immer dir ein:  
Was du nie und nimmer besessen,  
Wird unvergeßlich dir sein!

Alfred Friedmann.

## Pan = Hunnismus.

En der Steppe thronte einsam Attila, der große Khan,  
Um ihn her die Völkerfürsten, die dem Hunnen unterthan.  
Die Unsterblichkeit der Hölle glüht auf seinem Angesicht,  
Und der Erdball scheint verdunkelt vor des Auges grellem Licht.  
An des Säbels goldnem Griffe ruht des großen Schnitters Saust;  
Um den Mund ein müdes Lächeln wie ein fatter Geier haust.  
Alle senken da die Blicke — ja auch sie, die riesenhaft  
Ueber Hunnenmüßgestalten ragen voller Heldenkraft —  
Sie, die nothbezwungen folgen, oder auch um schnöden Sold  
Wider eigne Stammesbrüder willig dienen hier gewollt:  
Mancher Herzog der Germanen, die dem Attila zu Lehn,  
Die mit Adlerhelm und Streitart hier um Ehels Thron sitz stehn.  
Ja, auch sie mit stillem Grauen wenden ihre Blicke fort . . .  
Tiefe Ehrfurchtsstille lastet vor des Weltgebieters Wort.

Da ertönt mit einem Male eine Knabenstimme frisch,  
Von Erstaunen und Verachtung schier ein wundersam Gemisch:  
„Sieh doch, Vater, wie der Säbel dieses Königs klein und krumm!  
Dein zweischneidig grad Gewaffen trifft ja doppelt weit darum.  
Sieh doch unsre Hünenschwerver! Freilich können wir allein  
Solche Riesenklingen schwingen — denn die Hunnen sind zu klein!“  
Als so unvermüthet Worte schollen von so dreistem Sinn,  
Wandten sich nach jener Seite die erstaunten Blicke hin.  
Und halblaut rann ein Gelächter durch den weiten Völker-Ting  
Denn an seines Vaters Rechten stund ein Knäblein dort im Ring.  
Blonde Locken lieblich kräufeln sich um seine breite Stirn,  
Und sein Blick — so schaut ein Adler sommempor vom Alpenfirn.  
Halb mit Born und halb mit Lächeln von dem Throne niedersah  
Auf den hecken kleinen Sprecher Gottesgeißel Attila.  
Und er winkte mit der Rechten: „Sprecht, wer ist der Kleine dort?“  
Theudemir, der Gothenkönig, tief sich beugend, sprach sofort:  
„Herr, verzeiht, mein Reiches-Erbe.“ — „Und wie nennt der Kleine sich?“  
Da rief frisch das Bübchen selber: „Bin ja der Theoderich!“

.....  
Durch der Zeiten fernes Dunkel dieses Namens Sonne bricht —  
Ueberm Chaos der Verwüstung ruft der Name: Werde Licht!  
Du nur hobst zum Sagenhaften aus der Kaiser ganzem Chor,  
Hobst im Nibelungenliede zum Volkshelden dich empor  
Als ein Bild der selbstgewissen und selbstlosen Männlichkeit —  
Heil, Theoderich der Große, deinem Namen jederzeit!  
Und wie du allein geblieben nach der Hunnen Untergang,  
Blüht aus jeder Ueberschwemmung deutsche Kraft jahrtausendlang.

Karl Bleibtreu.

## Ein „Dies irae“.

Beim Abt von Malvito pocht es an:  
„Hochwürden, seht Christen auf Pilgerbahn.

„Wir kommen stracks gefahrtet von Rom,  
Und woll'n nach Nantes am Loirestrom.

„Wir ruhten im Wald vor der Citadell',  
Da starb unser Sünster, ein braver Gesell'.

„Man gab ihm das heilige Oel und Brot;  
Nun sind um sein chrisilich Grab wir in Noth.

„Gewährt's ihm, Hochwürden, bei Eurer Kapell'!  
Wir schaffen dann morgen die Leiche zur Stell'.

„Ein Seelenamt vergönnt ihm dazu,  
Daß der Herr ihn neh'm' in die ewige Ruh'!“

Sie reichten zehn gute Goldstücke dar,  
Auf denen des Papstes Bildniß war.

Hochwürden zu überlegen begann:  
Ob man in Kriegszeit vertrauen kann?

Es liegen Normannen ja vor der Stadt,  
Die das Kloster in ihrer Veste hat.

Su mir geht's nur durch die Sestung ein —  
Was kömten nicht Alles die Viere sein?

Doch nein, die haben ein treu Gesicht;  
Und Normannen zahlen so reich auch nicht.

Vertrauend er da die Antwort gab:  
„Gewährt ist Todtenamt und Grab!

„Doch ohne Waffen kommet ihr auch dann,  
Wie jetzt, wann ihr bringet den todten Mann!“

Bald läßt man durchs Sestungsthor die Vier:  
„Wir bringen im Leilach den Todten hier.“

Zur Seelenmesse das Glöcklein klingt,  
Und als man das »Dies irae« fingt —

Da springt aus dem Leilach der todte Mann:  
„Das »Dies irae« für euch stimmt an!“

Er zieht aus dem Laken der Schwertter noch vier:  
„Ich waffne die Pilger zu Kämpfern mit mir.

„Herr Abt, und ihr Patres und Fratres all',  
In die Sellen, und stumm nur, sonst seht es Krawall!

„Sür Robert Guiscard! ihr Mammen, voran!  
So schließt die Thore sich auf der Normann!“

Heinrich Sreimuth.



## Jung Heinrich.

Der Herzog ist zurückgekehrt  
Aus fernem, blut'gen Kriegen,  
Die Heinde zwang sein tapfres Schwert,  
Von Sieg zog er zu Siegen. —  
Nun richtet er ein großes Fest  
Dem Burgvolk, dem getreuen,  
Er ladet alle ein und läßt  
Sie seines Ruhms sich freuen.  
Am Spiel und Reigen minniglich  
Ergötzen sich die Knaben,  
Indeß am Wein die Ritter sich,  
Die ewig durst'gen, laben.  
Da in des Burggefundes Kreis  
Der Herzog tritt in Gnaden:  
„Ich setze einen Siegespreis  
„Heut' Allen, die geladen,  
„Dort auf dem Thurm, schaut! ein Pokal  
„Erglänzt im Sonnenscheine,  
„Den hat mein treues Eh'gemahl  
„Gefüllt mit edlem Weine.  
„Wer ihn erklettert schwindelfrei,  
„Darf ihn sein eigen nennen,  
„Doch soll, wer seine Liebste sei,  
„Ihn leerend er bekennen!“  
Der Thurm ist hoch, die Wand ist steil,  
Die Ritter stehn und zagen,  
Und seiner graden Glieder Heil  
Will ihrer Keiner wagen. —  
Da tritt aus der verstummen Schaar  
Jung Heinrich, schier ein Knabe,  
Lodt ihn die drohende Gefahr?  
Lodt ihn die reiche Gabe?  
Sein Aug' durchfliegt des Festes Rund',  
Sucht Eine unter Vielen,  
Und sieht um ihren süßen Mund  
Ein stolzes Lächeln spielen — —  
„Zurück, du junges Edelblut,  
„Wahr' deine schlanken Glieder!“  
„Heinz, Uebermuth thut selten gut!“  
So warnt es hin und wieder.

Der Knabe giebt kein Wort zurück,  
Er schüttelt stumm die Locken —  
Hilf Gott! Er wagt das kühne Stück!  
— Die Andern stehn erschrocken.  
Schon hat er an der steilen Wand  
Sich sacht emporgehoben,  
Von Stein zu Stein, mit Fuß und Hand,  
Gezogen und geschoben — — —  
Er steigt und steigt — — Nun noch ein Schwung:  
Rings Aller Pulse stocken — — — — —  
Dann jubelnde Bewunderung  
Und brausendes Frohlocken:  
Jung Heinrich steht im Sonnenglanz,  
Den Becher hoch erhoben,  
Um den von Rosen einen Kranz  
Die Herzogin gewoben.  
Er drückt den Kranz ins blonde Haar,  
Er tritt zum Rand und neiget  
Hinab sich zu der frohen Schaar,  
Der Beifallsjubel schweiget.  
Und lächelnd hebt er den Pokal,  
Der blitzt von lautrem Golde:  
„Ich grüße dich viel tausend Mal,  
„Frau Herzogin, du holde —  
„Vielliebe Frau, zu jeder Stund'  
„Gedacht ich dein in Mimme!“ —  
Er leert den Becher bis zum Grund —  
Dann springt er von der Sinne — —  
Ein grauser Schrei, ein dumpfer Schlag,  
Zerschmettert lag der Knabe,  
Ohn' Sang und Klang am andern Tag  
Sie trugen ihn zu Grabe — —  
— Der Herzog Burg und Land verlor,  
Und Sinn' und Mauern sanken,  
Der Thurm ragt einsam noch empor,  
Und Rosen ihn umranken.

Wilhelm Langewiesche.





## Marſchall Vorwärts.

Es kümmert ſich um Preußen nicht  
Alleine die Weltgeſchichte!  
Das ganze deutſche Vaterland  
Man wieder auferrichte!

Und wollen die Fürſten nun nicht mit  
Im Frühlingſturme der Erde,  
Das ganze Pack mit Bonapart'  
Hinausgejaget werde!"

Das war ein Bürger jeder Toll,  
Ein Waſhington im Groben.  
Der ungehobelte tolle Suſar,  
Dem leuchteten Blitze von oben.

Ja, leſen und ſchreiben brauchte er nicht:  
Dämoniſch ihm quoll's von den Lippen.  
Das macht der Meth der Begeiſterung,  
Von dem die Erwählten nippen.

In ſeinen Klüchen berſerkerhaft  
Gott Donar blihet und wettet,  
Wenn er auf Judas Metternich  
Verdammiß niederschmettert.

Karl Bleibtreu.

## Hans Wild.

Von Karl Doermann.

Was läuten so schnell und so bang die Glocken?  
Was dringt für ein Lärm an der Schläfer Ohr?  
Aus wirren Träumen fahren erschrocken  
In weißen Gewändern sie jach empor.  
Ein Brandgeruch und ein Qualm auf den Gängen!  
Ein Klageheulen, wie Sturmgebraus!  
Rauchwolken und sprühende Sunken drängen  
Sich wirbelnd herauf durch das Treppenhaus.  
Wie drunten im Hause die Stammen prasseln!  
Hilf Himmel! Nirgends ein Ausweg mehr!  
Da — horch! laut donnerndes Räderrasseln!  
Da ist sie, da kommt sie, — die Feuerwehr!

Hinein und hinauf mit Leitern und Beilen!  
Schon liegt in den Gängen Schlauch an Schlauch;  
Vor löschenden Schleudergeschossen zertheilen  
Sich hier und dort die Stammen, der Rauch;  
Die Bogenstrahlen der schäumenden Quellen,  
Die hier und da die Gluthen gehemmt,  
Schon kommen in plätschernden Wasserfällen  
Die Treppen wieder heruntergeschwemmt.  
Doch immer schlagen, von neuem geboren,  
Die Stammen empor aus der Kluthen Joch;  
Das mächtige, morsche Haus ist verloren,  
Du retten nur gilt's die Bewohner noch!  
Hinauf, hinauf mit Leitern und Stricken!  
Schon sind die untern Geschosse geräumt.  
Halb nackt und frierend, mit stieren Blicken,  
Aus denen brütender Stumpfsinn träumt,  
Stehn die Geretteten auf der Gasse,  
Umhüllt von schwärzlichen Rauchs Stor;  
Aus ihrer Habe zertrümmerter Masse  
Schaun immer sie noch zu den Stammen empor.  
Hinauf, ihr hecken Stammengebiete,  
Die letzten Kräfte darangesetzt!  
Des obersten Stockwerks ärmliche Mieter  
Noch gilt es vom Tode zu retten jetzt!

Wie sie türnen und klettern, die tapfern Genossen  
Der jugendlich kräftigen Feuerwehr!  
Wie sicher sie schweben auf schwankenden Sprossen,  
Umbrandet vom zischenden Stammenmeer!  
Su den Fenstern hinein mit heckem Sprunge!  
Die Leitern und Stricke befestigt am Haus!  
Und zu den Fenstern in kühnem Schwunge  
Mit athmender Bürde wieder heraus!

Die Beute entrissen dem Stammenfrage!  
Geschwind! hell lodern die Kluthen im Wind!  
An Leitern und Stricken herunter zur Straße,  
Bis Alle, bis Alle gerettet sind!

Gleich einem feuerbeherrschenden Gotte  
Stürmt Allen voran hinab und hinan  
Hans Wild, der Führer der tapfersten Rotte,  
Der flammenbärtige, statliche Mann.  
Hoch ragt er hervor aus den schmucken Rettern,  
Die müde dastehn, ruhig-bestaubt.  
Noch einmal allein empor zu klettern,  
Nun drückt er den Helm sich fest aufs Haupt.  
„Hans Wild, hoch oben unter dem Dache,  
Da giebt es wahrhaftig noch zu thun:  
In ihrem einsamen Schlafgemache  
Muß dort noch die schöne Maria ruhn!“

Maria, die mit Nähen und Sticken  
Sich dürftig, aber in Ehren nährt,  
Hat, über der Arbeit einzunicken,  
Den ganzen Tag sich tapfer gewehrt.  
Nun ruht sie, in tiefen Schlummer versunken,  
Nicht hat sie das Glockenläuten gehört,  
Nicht hat der Brodem knisternder Sunken,  
Nicht hat sie der Lärm der Straße gestört.  
Wohl quillt durch Thüren- und Fensterpalten  
Ihr schon ins Zimmer der gelbliche Rauch;  
Schon scheint sie den Athem anzuhalten,  
Bekäubt von der Stammenrachen Rauch.  
Doch ruht sie noch immer in süßen Träumen,  
Und sieht im Traum des Geliebten Bild,  
Wie unter blühenden Stiederbäumen  
Er einst ihr Treue gelobt — Hans Wild.  
Das waren längst entschwundene Zeiten,  
Das war ein kurzes, ein reines Glück!  
Im Traum nur kehrten die Seligkeiten  
Ins Herz des armen Mädchens zurück.  
Die Mutter war schuld. Den Wittwenshleiter  
Noch trug sie eitel und thöricht-stolz;  
Sie wies die Thüre dem schlichten Freier,  
Als längst schon ihr Gut zusammenschmolz.  
Maria trug es in kindlichem Schweigen,  
Bis ihre Mutter in Elend starb;  
Nun nannte sie nichts, rein nichts ihr eigen,  
Als was sie mit ihren Händen erwarb.



Sie hielt sich tapfer. Im Stadtgewühle  
Verlor sie des Jugendgespielen Spur:  
Doch blieb sie ihm treu mit reinem Gefühle;  
Jetzt war sie ja frei; und sie band ein Schwur.  
Und immer noch hofft' sie und blickte verstohlen  
Zum Fenster hinab in des Hofraums Staub:  
Er werde kommen, er werde sie holen,  
Sie hofft' es noch heut', für die Anderen taub.

So träumte von ihm sie. Doch plötzlich erwachte  
Entsetzt sie in flimmerndem Lichtgewog,  
Als wider die Thür ein Heilhieb krachte,  
Daß sie zerschmettert ins Stübchen flog.  
Da stand er, umstrahlt von Flammenshelle,  
Als hält' ihn der Himmel herabgesandt,  
Da stand er, da stand Hans Wild auf der Schwelle;  
Sie hatt' ihn beim ersten Blick erkannt.

Rasch sprang sie empor, noch vom Traum befangen,  
Sie eilt' ihm entgegen im flatternden Hemd:  
„Hans Wild! Hans Wild! mein einzig Verlangen!  
Du kamest? Ach, blicke doch nicht so fremd!“

Schon zittert' und kracht' es in den Wänden;  
Doch gönnt' er vor Staunen ein Weilschen sich Ruh'.  
Ihr wehrend, mit von sich gestreckten Händen,  
Rief rasch er: „Maria, Maria, du?!  
Maria, die heiß ich geliebt als Anabe,  
Wie konnt' ich ahnen, daß dich sie gemeint?  
Es haben ja schon an des Heilands Grabe  
Einst drei Marien zusammen geweint.“

„Ich wußt' es ja, Hans, du werdest kommen;  
Und sieh', nun kommst du wie Flammenschein.  
Du hast von den Leuten wohl Alles vernommen:  
Die Mutter ist todt, und nun bin ich dein.“

„Maria, ich komm', dich hinauszutragen  
Aus lodernnden Flammen der Feuersbrunst.  
Geschwind! ein Tuch um die Schultern geschlagen!  
Geschwind, geschwind! wir ersticken im Dunst!“

„Ach Hans, die Flammen bringen uns Leben,  
Ich bin ja dein. Die Mutter ist todt,  
Hell loht in den Gluthen, die dich umweben,  
Der Liebesflammen leuchtendes Roth.“

„Rasch, rasch, Maria! ach laß das Plaudern!  
Schon glühn die Dielen draußen im Gang;  
Dem Flammentode weihst uns dein Zaudern,  
Die Krift ist kurz und der Stur ist lang!“

„Hans, wenn du mich lieb hast, so bleib', o bleibe!  
Nur Liebe durchflammt den dürftigen Raum!  
Nimm lieber mich gleich auf der Stelle zum Weibe!  
Du denkst doch des Schwures am Stiederbaum?“

„Maria, so heiß, wie im Stiedergarten,  
Noch lieb' ich dich heut'. Doch das Stück ist aus.  
Ich liebe dich heiß; doch ich konnte nicht warten:  
Jetzt habe ich Weib und Kind zu Haus!“

Da sank Maria in sich zusammen,  
Und barg in die Hände ihr heißes Gesicht:  
„Nun seh' ich es selbst: es sind Todesflammen!  
Sie sollen mich packen. Ich folge dir nicht.“

Rasch hob er empor mit mächtigen Armen  
Das unberührte, zitternde Weib,  
Und drückt' an die Brust den jugendwarmen,  
Den blühenden, kaum verhüllten Leib!  
Heiß klopfte das Herz ihm gegen die Rippen;  
Sest schritt er über den brennenden Stur,  
Er küßt' ihr den Mund mit glühenden Lippen:  
„Ich lieb' dich so heiß, wie ich's einst dir schwur!“

Sie bebte vor Lust und flüsterte leise:  
„Nun halt' ich das Traumglück, das ich verlor,  
Ach, ginge doch gleich die selige Reise,  
Geliebter, mit dir gen Himmel empor!“

Ein Schritt noch. Im Qualm erstickten die Worte,  
Die Balken barsten. Es wich der Grund.  
Heiß klaste und weit, wie die Höllenpforte,  
Hans Wild zu Süßen der Flammenschlund.  
Ein zweiter Schritt — und er stürzt ins Leere,  
Von wehenden Flammenswipfeln erfaßt;  
Und lautlos versank er im Gluthenmeere  
Mit seiner felig bebenden Last.



## Bettlercarneval.

**W**ir sind die Lumpen, drum wollen wir's sein!  
 Krüppel und Blinde und Lahme herein!  
 Darum giebt's Carneval ja auf der Welt,  
 Daß ihn das Völkchen der Bettler auch hält.  
 Sahnen ans Haus!  
 Slitter heraus!  
 Sahrende Gilde, stets lustig herein!  
 Wir sind die Lumpen, drum wollen wir's sein!

Wir sind die Bettler, drum wollen wir's sein!  
 Masken hervor denn im Kronleuchter-Schein!  
 Purpur und Seide, und Helm und Barett  
 Stehn auch dem Stromer und Bettelmann nett.  
 Sect auf den Tisch!  
 Siedler, geigt frisch!  
 Ehrliches Handwerk trägt ehrlich auch ein —  
 Wir sind die Bettler, drum wollen wir's sein!

Wir sind die Parias, laßt es uns sein!  
 Wenige Tage schon neu bringen's ein.  
 Tief in den Strohsack gegriffen und Strumpf!  
 Heut' soll was draufgehn; heute heißt's Trumpf!  
 Brüllet Hurrah!  
 Raudirida!  
 Raß't, bis der Tag scheint zum Fenster herein!  
 Bettelvolk, Lumpenvolk, laßt es uns sein!

Heinrich Kreimuth.



## Bierreise.

Freund, du kannst mich nicht verleiten,  
Dich zur trocknen Frühlingszeit  
Durch die Wälder zu begleiten,  
Wo kein Wirthshaus weit und breit.

Ja, wenn's Bächlein Rheinwein führte  
Statt der trüben Wasserfluth,  
Glaub' mir immer, ich verspürte  
Gleich die wahre Reiseruth.

Wenn die Birke, statt zum faden,  
Wurzelosen, dünnen Saft,  
Mich zu bairisch Bier wollt' laden,  
Pries' ich deine Wanderschaft.

Laß dir andern Rath gefallen:  
Komm, gefelle dich zu mir,  
Und wir wollen lustig wallen  
Auf der Fahrt nach echtem Bier.

Das ist rechte Art zu wandern,  
Wenn es ziellos weiter geht,  
Wenn ein Wirthshaus bei dem andern  
Und so recht am Wege steht.

Stih Stoffel.

## In der Actienbrauerei.

Nun fahr' mir wohl mit Gläsern, Töpfen!  
Nun leb' mir wohl, du Stammtischbund!  
Hier kann ich aus dem Vollen schöpfen,  
Und von dem Sasse schlürft mein Mund.

Du schönster Stammwirth, unvergessen  
Sei deiner Stempel große Zahl!  
Statt Bier hast du mir zugemessen  
Viel Schaum im winzigen Pokal.

Und dann die Beche! — Deine Kreide  
Scheint doppelzünftig mir zu sein!  
Denn leider stimmten nie wir beide  
In unsrer Rechnung überein.

Drum fahr' mir wohl! — In süßem Schweigen  
Sitz' ich am vollen großen Saß  
Und lausche froh dem Liederreigen  
Der Geister in dem edlen Naß.

Mir ist so wohl! — Die Blicke schweifen  
So sorglos durch den Kellerraum;  
Denn so viel Bier in Riesenreihen  
Bewältigt wohl ein Trinker kaum!

Gestillt ist jegliches Verlangen. —  
Und doch: im tiefsten Herzensgrund,  
Da zittert mir ein dunkles Bangen,  
Und leise klagend seufzt mein Mund:

„Ach, wer doch Antheilscheine hätte  
Von dieser edlen Brauerei!  
Ich bin nur Gast an dieser Stätte,  
Und morgen ist mein Glück vorbei!“ —

Stih Stoffel.



## Der Wein auf Werbung.

Der Weinstock sah im Frühling zu,  
Wie Alles paarweis küßte.  
Da ließ es ihn nicht mehr in Ruh',  
Ihn faßt ein wild Gelüste.  
Was man da übt — scheint Frühlingsbrauch —  
Wo Alles liebt — da will ich's auch!

Maikräutlein still und schüchtern grünt  
Im tiefen Waldeschweigen,  
Der Weinstock sprach: Du süßes Kind,  
Komm, sei etwas meineigen.  
Küssen ist gut — schadet auch nie —  
Beide jung Blut — Lenzpoesie!

Maikräutlein macht' ein spött'ich Gesicht:  
An dir würd' ich was haben;  
Ein Tschel-Mechtel frommt mir nicht  
Mit solch' unreifem Knaben.  
Lern' erst etwas — werde ein Mann —  
Würdest du das — frag' wieder an!

Da hat Weinstock beim Sonnenschein  
Sich in die Lehr' begeben,  
Der paukte ihm viel Tücht'ges ein,  
Was brauchbar für das Leben.  
Heiß war die Müh' — schwigte genug —  
Von Morgens früh — bis Vesper schlug.

So hat's Weinstock den Sommer lang  
In stetem Fleiß getrieben,  
Und ist in Lernens heißem Drang  
Auch nie zurückgeblieben.  
Was er gesucht — macht's auch oft Pein —  
Reichliche Frucht — trug es ihm ein.

Drauf Sonnenschein im Herbst spät  
Sprach: Du, mein Unterstellter,  
Jetzt geh' auf Universität  
Zum Herrn Professor Kelter.  
Denn du bist heut — Abiturient —  
Nütze die Zeit — Bildung vollend!

Professor Kelter hat ihn da  
Recht tüchtig vorgenommen,  
Doch da's zum eignen Besten ja,  
Ward's übel nicht genommen.  
Trug es getrost — macht es auch Pein —  
Gährte als Most — klärte zum Wein.

Und als er nun voll Muth und Kraft  
Sich als ein Mann gefühlet,  
Die nie erlöschne Leidenschaft  
Im Herzen wieder wühlet.  
Maikräutelein — bin wieder da —  
Jetzt bin ich Wein — Sagst du nun „ja“?

Maikräutlein blickte erdenwärts,  
Als wollt' es dort was fragen,  
Dann legt's ein Blättlein auf sein Herz,  
Weil's drinnen so geschlagen.  
Sitterte sehr — dachte „aha“ —  
Athmete schwer — dann sagt es: ja!

Herr Zucker segnet's Brautpaar ein  
Im weißen Priesterkleide,  
Und hier der große Pott von Stein  
Ist's Brautgemach für beide.  
Hoch leb' der Wein — und seine Braut —  
Maikräutelein — heute getraut!

Edmund Senoumont.



## Der Bekehrte.

Nun setzt euch her, nun setzt euch hin,  
Ich künde frohe Mär,  
Doch reicht mir gütigst zum Beginn  
Den vollsten Becher her!  
Die Laute will ich schlagen,  
Wie Mirjam einst sie schlug,  
Als sie vor Osimstagen  
Viel Jubel im Herzen trug.

Es zog ein Mann vom Norderland  
Die Wege frank und frei,  
Und rastete im Sonnenbrand  
Zu Erpel an der Ley.  
„Herr Wirth, ich will probiren  
Vom Besten, den Ihr habt;  
Will weiter nicht marschiren,  
Mein Ziel sei hier gestabt!“ —

„Hier Rüdeshaimer, hernsteinklar  
Und sauber austaffirt;  
Er wurde im Kometenjahr  
Gekeltert und pitschirt!“  
Er war so still geworden,  
Der Wein war klar und gut —  
Da zog der Mann vom Norden  
Gerührt den Biberhut.

„Jetzt schnalzt, beim trefflichen Sankt Gilg,  
Mit Eurem Süngelein nur;  
Euch naht sich die Liebfrauenmilch  
Der Wormser Prälatur!“ —  
Und wie von Kelches Borden  
Erstrahlte das Geleucht —  
Da ward dem Mann vom Norden  
Die Augenwimper feucht.

„Und jetzt, poß Blau und Kandelbrett,  
Macht tiefe Reverenz!  
Es kommt von meinem Keergewett  
Die duftigste Crescenz.  
Mich fuhr gen Mainz ein Setze,  
Da sah ich das Geschein:  
Auf dem Johannisberge  
Wuchs dieser edle Wein!“

Und wie der fremde Wandersmann  
Den ersten Schluck vollführt,  
Ein süßes Schauern griff ihn an,  
Wie er es nie gespürt.  
Er fühlte Gottes Gnade,  
Sah Gottes Engel ziehn —  
Der Mann vom Nordgestade  
Lag betend auf den Knie'n.

Was nicht Gesang und Orgelspiel,  
Kein sanfter Kirchendocht,  
Nicht Messgewand und Weihbronnstiel  
Und kein Gebet vermocht,  
Was nicht dem Kirchenwerke  
Gelang und dem Kaplan —  
Das hat durch seine Stärke  
Der edle Wein gethan!

Josef Lauff.





### Kräutlein des Lebens.

Und ist denn gegen den leidigen Tod  
 Kein Kräutlein des Lebens gewachsen?  
 Der Schädel grinst und die Sense droht,  
 Da frommen nicht Phrasen noch Sagen.  
 Das Fleisch ist wie Gras, und der Schnitter mäht;  
 Hat keiner das köstliche Kräutlein erspäht?

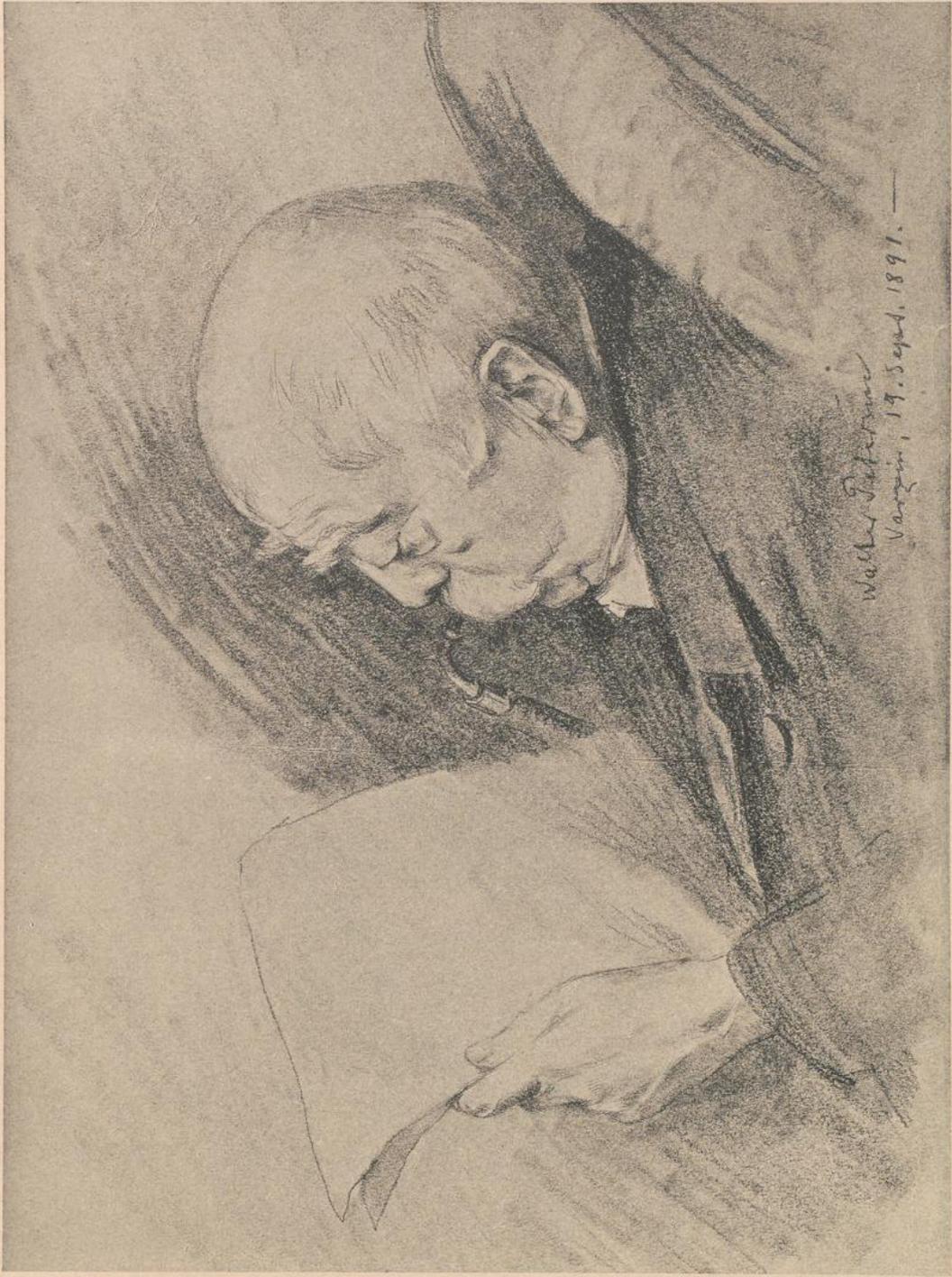
Aus Wolfsmilch, Bovist und Hexenkraut,  
 Aus Kröten, Schlangen und Spinnen  
 Ward weiland den Ahnen der Trank gebraut  
 Von Schäfern und Sauberinnen;  
 Und war der Sauber auch häufig faul,  
 Wer glaubte nicht an ein geläufig Maul?

Wir glücklichen Enkel! Mit Antipyrin,  
 Chloral, Sulphonal, Opiaten,  
 Hocharistokratischer Medicin,  
 Wie meisterlich sind wir berathen!  
 Und wenigstens weiß man: „Wenn nichts gefleckt,  
 Hat ein böser Bacillus dahinter gesteckt!“

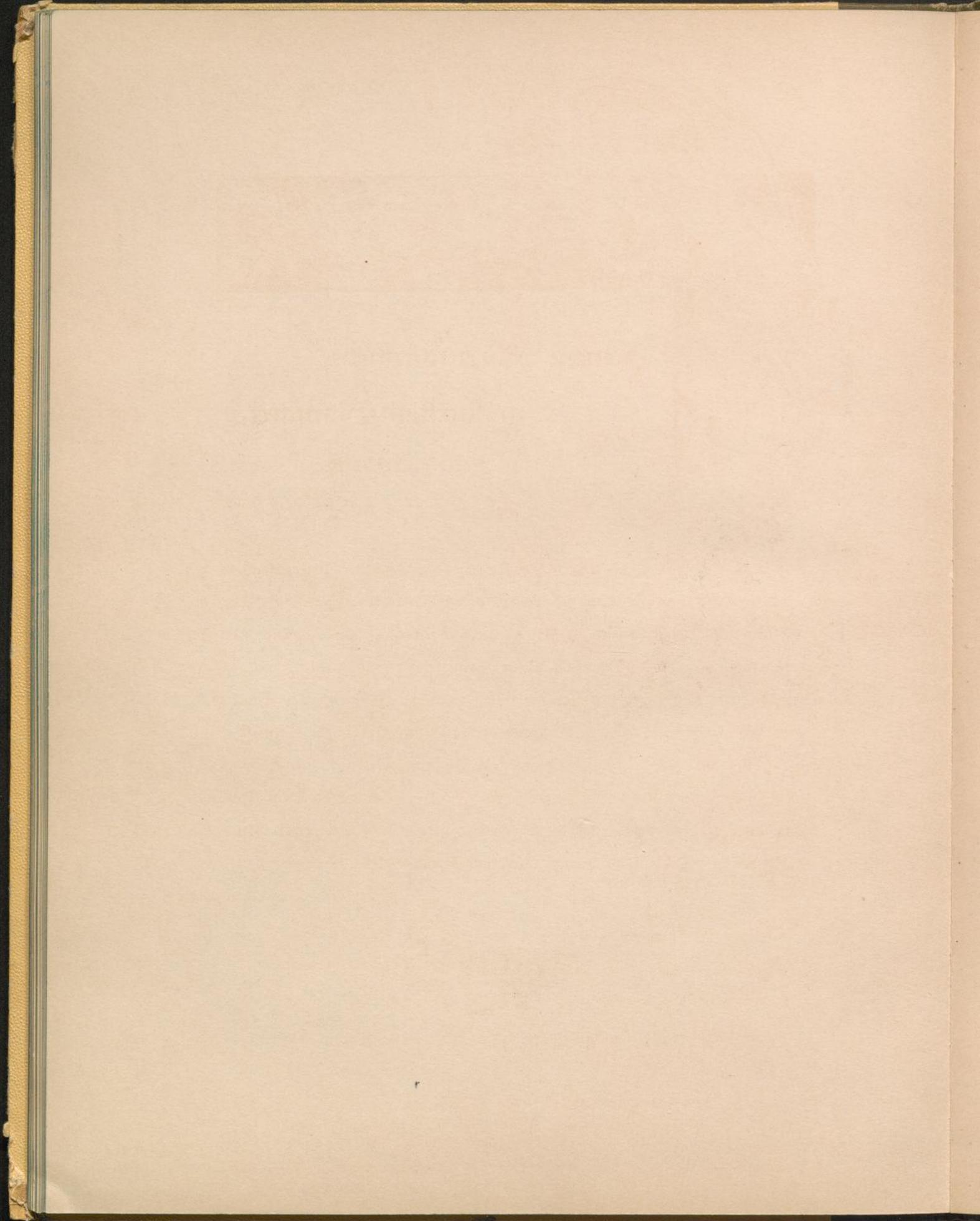
Hans Klapperbein aber, er mäht drauf los  
 Und pfeift auf die klügsten Recepte;  
 Kein Hüttlein so morsch und so fest kein Schloß,  
 Draus er seine Ernte nicht schleppte.  
 Der Holzwurm hämmert, das Käuzlein schreit,  
 Was soll es bedeuten? Wer fühlt sich gefeit?

Stoßt an! Und bis ihr das Wunderhold,  
 Das Kräutlein des Lebens gefunden —  
 Im Becher sprudelt ein Saubergold,  
 Daran Pein und Gebrechen gefunden!  
 Vom leidigen Tod nicht mag er befrei'n,  
 Doch vom leidigen Leben; stoßt an: der Wein!

A. Sitger



Walker, J. P. [unclear]  
Vergin, 19. Sept. 1891. —





Seinem Ehrenmitgliede,  
dem Fürsten Bismarck,  
der „Malkasten“.

„Unser bist Du!“ — so jubeln die Lippen Dir jegliches Deutschen,  
Aber **wir** nennen voll Stolz zwiefach „den Unseren“ Dich!  
Zwiefach — als Deutsche und Künstler — auch preisen wir dankbar Dich, Meister,  
Dessen gewaltige That all unser Schaffen gestählt.  
Wie Du den Frieden der Welt geschützt und den Frühling des Reiches,  
Wurdest zum Schützer Du auch uns für die Blüthe der Kunst.  
Unser bist Du! Und lang' noch mögest Du wandeln im Lichte,  
Lang' noch schling' Dir ums Haupt Kränze der Liebe Dein Volk!  
Schiedest Du aber auch einst — Dich kann kein Tod uns entreißen:  
Unser bist Du! Und bleibst ewig der Unsere doch!

Ernst Scherenberg.





## Launisch.

**Z**wei Augen kenn' ich, so schwarz wie die Nacht,  
Und glänzend so hell wie die Sonne;  
Ein Mündlein, das wie der Himmel lacht  
In reiner, süßer Wonne.

Und senden die Augen manch dräuenden Blick,  
Manch schnippisches Wörtchen das Mündlein: —  
Die Sonne versteckt sich und kehrt zurück  
Und lächelt dann wieder manch Stündlein.

Und lächelt und winkt so hold und so traut,  
Verstohlen halb und verwegen:  
Die Wolken am Himmel sind aufgethaut  
Zu warmem, fruchtbarem Regen.

Und wenn ich — anstatt ein Philister zu sein —  
Susarenlieutenant wäre, —  
Wahrlich, ich bildete gar mir ein,  
Daß sie mich liebt — „auf Ehre!“

Ernst Cosman.

## Leben.

**W**as ist auch die Welt nur ein Narrenhaus,  
Was soll das Klagen und Weinen?  
Wir werfen den Trübsinn zum Fenster hinaus,  
Und gleich wird's besser schon scheinen.

Wir Eintagsfliegen wollen die Zeit,  
Die kurz uns nur zugemessen,  
Voll Jubel durchflattern, das thörichte Leid  
Im Lebensrausche vergessen.

Wilhelm Schäfer.

Wenn zwecklos das ganze Dasein nur ist,  
Warum es noch mehr sich vergällen?  
Warum nicht die arme, die flüchtige Frist  
Durch lachenden Frohsinn erhellen?

## Vom Niederrhein.

**U**eber dem flachen Stromland  
Lässig der Tag sinkt nieder,  
Und der dämmernde Abend  
Spannt sein gelbes Gefieder.

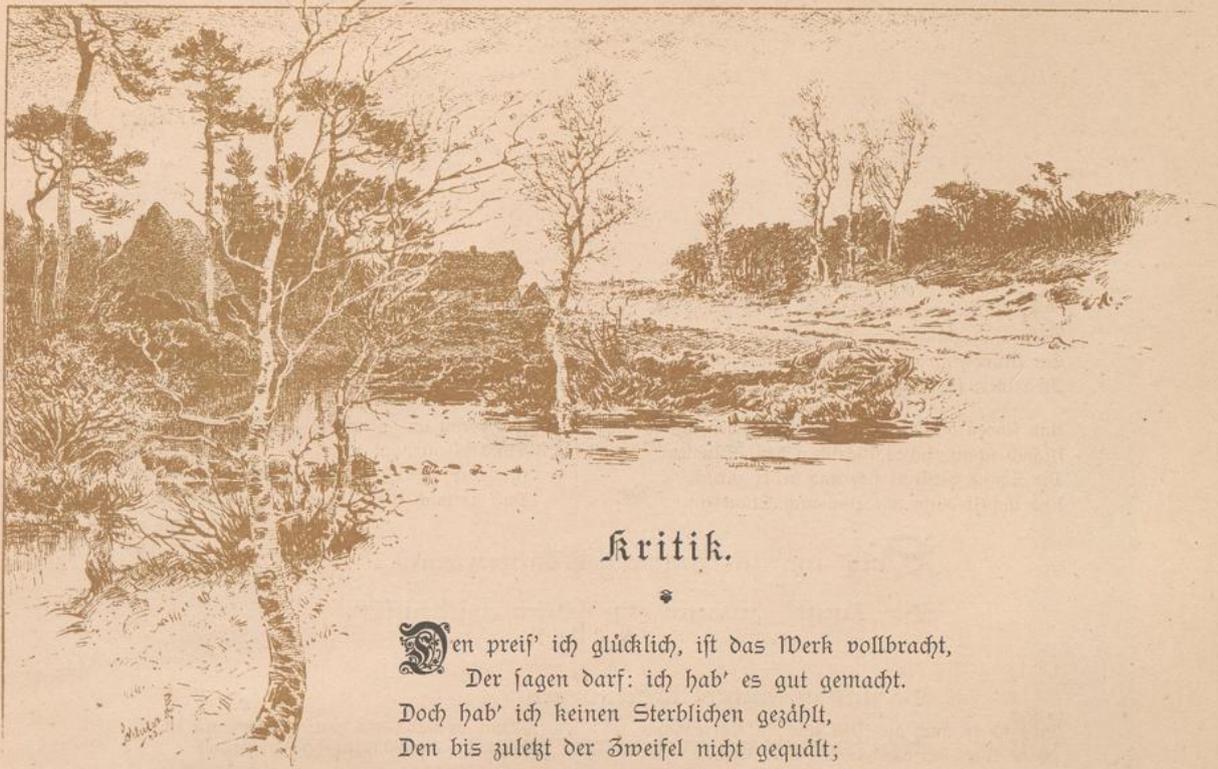
Leise quirlen die Wasser  
Zwischen den Pappeln und Weiden,  
Nebeldünste schmiegsam  
Strom und Ufer umkleiden.

Serne noch zuckt verlöschend  
Glimmendes Sonnenfeuer,  
Blasroth überhauchend  
Silbergraue Schleier.

Eine flatternde Elfe  
Scheu mir streift die Wangen, —  
In dem Schauer des Zwilichts  
Bin ich heimgegangen.

Willy Hennighausen.





## Kritik.

Den preis' ich glücklich, ist das Werk vollbracht,  
Der sagen darf: ich hab' es gut gemacht.  
Doch hab' ich keinen Sterblichen gezählt,  
Den bis zuletzt der Zweifel nicht gequält;  
Und auch den Besten ist's nicht so geschickt,  
Daß ihnen nicht am Zeuge würd' geflickt.  
Nimm's ruhig hin, da Jeder täglich sieht,  
Wie gar es mit dem alten Herrn geschieht,  
Der einst, als er vom Schaffen ausgeruht  
Und Alles ansah, sprach: Ich macht' es gut.  
Er durft' es redlich sagen, ohn' Beschwer,  
Doch kommt ihm die Kritik nun hinterher,  
Und sagt von dieser wunderschönen Welt,  
Die er mit Mond und Sternen hingestellt,  
Dem Sonnenball, dem Urquell alles Lichts,  
Sie tauge dir auch im geringsten nichts;  
Und Alles, was drin athmet und sich regt,  
Das Menschenherz von Lust und Leid bewegt,  
Voll von Empfindung, schwach und doch so stark:  
Es sei doch Alles nur verpfuschter Quark;  
Die Welt sei just die schlechteste der Welten!  
Er hört es an und läßt sie ruhig schelten.

Friedrich Roeder.

## Die Schönheit.



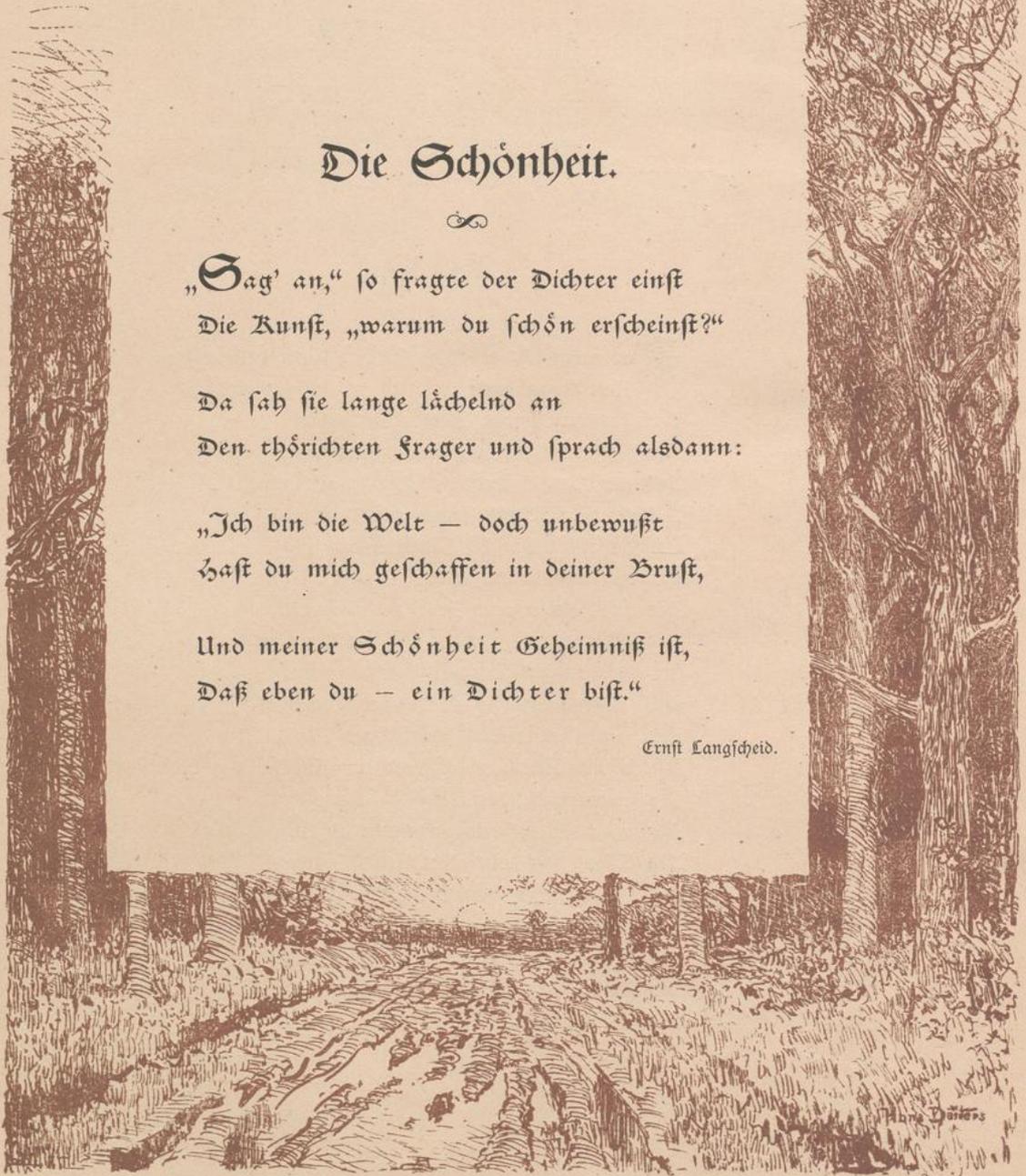
„Sag' an,“ so fragte der Dichter einst  
Die Kunst, „warum du schön erscheinst?“

Da sah sie lange lächelnd an  
Den thörichten Frager und sprach alsdann:

„Ich bin die Welt — doch unbewußt  
Hast du mich geschaffen in deiner Brust,

Und meiner Schönheit Geheimniß ist,  
Daß eben du — ein Dichter bist.“

Ernst Langscheid.



Die Schöpfung

Die Schöpfung ist die Handlung, durch welche Gott die Welt aus dem Nichts hervorgebracht hat. In der Bibel wird die Schöpfung in sechs Tagen beschrieben. Am ersten Tag schuf Gott das Licht, am zweiten Tag die Luft, am dritten Tag die Erde und die Pflanzen, am vierten Tag die Sonne, die Monde und die Sterne, am fünften Tag die Vögel und die Fische, am sechsten Tag die Menschen. Die Schöpfung ist ein Akt der Güte und der Liebe Gottes, der die Welt in die schönste Gestalt brachte.





Kontrolle!



07WQ1830